

Das Reich Tradom Nr.2141

Der verlorene Wurm

von Susan Schwartz

Seit die LEIF ERIKSSON unter Perry Rhodans Kommando und das arkonidische Superschachtschiff KARRIBO auf »die andere Seite« des Sternenfensters gewechselt sind, befinden sie sich unglaubliche 388 Millionen Lichtjahre von zu Hause entfernt. Hier, in der Galaxis Tradom, regiert die so genannte Inquisition der Vernunft mit drakonischen Mitteln über unzählige Planeten. Die Herrscher der Galaxis und der Nachbargalaxien wollen aus bisher unbekannten Motiven auch die Milchstraße ihrem Imperium angliedern. Deshalb errichteten sie das Sternenfenster, das seitdem als Transportmittel dient. Arkoniden und Terraner müssen trotz aller Streitereien zusammenhalten, um gegen die Bedrohung vorgehen zu können. In dem Interstellaren Wurm. Aarus-Jima haben ihre Raumschiffe vorerst eine sichere Basis gefunden, der Schwarmer Cheplin hat sich auf die Seite der Rebellion gegen die Herrscher seiner Galaxis gestellt. Wichtig ist nach wie vor, dass ein direkter Kontakt zum Trümmerimperium geknüpft wird, das den Kampf gegen die Inquisition der Vernunft führt. Als Vertreter ihrer Völker erreichen Perry Rhodan und die Arkonidin Ascari da Vivo die Letzte Stadt der Eltanen und bekommen dort den gewünschten Kontakt. In der Folge beginnen die Verbündeten eine neue Aktion. Ihr Ziel ist nun DER VERLORENE WURM...

Die Hauptpersonen des Romans:

Sapritti	- Der Schwarmer von Aarus-Kaart erhält eine letzte Frist.
Cheplin	- Der Schwarmer von Aarus-Jima startet zum ersten Geheimdiensteinsatz seines Lebens
Susa	- Die Rescotin beweist zum wiederholten Mal ihr technisches Geschick.
Trah Zebuck	- Der Konquestor drängt auf schnelles Arbeiten.
Keito	- Der alte Aarus gilt als das »Gespenst von F-04«.

1. Aarus-Kaart: Das Ultimatum (17. Januar 1312 NGZ)

Wir wissen, woher wir kamen, und wir wissen, wohin wir gehen. Aus dem Meer kommen wir, und ins Meer kehren wir am Ende zurück. Die Formel war Sapritti in jeder Lebenslage ein Trost, wie nahezu jedem anderen Aarus auch. Damit wuchsen bereits die Glasfischchen auf, wenn sie kaum mehr als kleine Quappen waren und noch nichts von ihrer späteren Entwicklung wussten. In diesem Alter erzählten ihnen die Genetiker schon alles über ihre Herkunft. Die Jungen vergaßen diese Formel niemals, denn sie war eine lebendige Erinnerung an ihre alte Heimat, an Aar, die Wasserreiche.

Sapritti begann seinen Tag stets mit denselben Ritualen; sein ganzes Leben war von Gewohnheiten geprägt. Kein Wunder, denn der Wurm stand seit Anbeginn im Dienst der Inquisition der Vernunft. Besorgte Gedanken über die Zukunft waren unnötig. Es gab immer genug Arbeit im Reich Tradom, und Aarus-Kaart war autark, eine Welt für sich, unabhängig von außen - zumindest, was die Versorgung betraf. Ganz frei waren die Aarus nicht. Die Inquisition hatte ein umfangreiches Regelwerk aufgestellt, an die die Bewohner der Sphäre sich zu halten hatten. Aber dies empfand Sapritti nicht als Unterdrückung: Diese Dinge waren notwendig, um die Ordnung im Reich Tradom zu erhalten.

Sapritti sah sich selbst als überzeugten Anhänger des Reiches. Die Inquisition sorgte für sein Auskommen, sein Volk wurde gerecht behandelt. Es herrschte Frieden und Wohlstand. Die Eroberungspläne seiner Herren bekümmerten ihn nicht. Die Aarus blieben unter sich, und sie konnten sich innerhalb ihrer Sphäre nahezu frei entfalten. Die Traditionen des Volkes wurden gewahrt, und es ging ihnen gut, und ihre Heimat bot alles, was sie brauchten.

Was außerhalb der Sphäre geschah, interessierte keinen Aarus. Zu viel trennte sie von anderen Völkern: Die meisten waren Landbewohner, die das kostbare Wasser, den Lebensquell, nicht ausreichend zu würdigen wussten. Sie waren unbeholfen im Wasser und ertranken schon nach kurzer Zeit. Für die Aarus war das Wasser immer noch ihr ureigenes Element, in dem sie sich am wohlsten fühlten, auch wenn sie sich mit dem Landleben arrangiert hatten - sie besaßen Lungen und hatten aus ihrer gespaltenen Schwanzflosse Beine entwickelt.

Um von ihrem eigenen Gewicht in der Schwerkraft nicht erdrückt zu werden, trugen sie biegsame Stützschienen und benutzten Portensoren, um sich schwebend bewegen zu können. Schließlich gab es auch in der Sphäre Bereiche mit Schwerkraft, wie in der Kommandokuppel oder in Verwaltungsbereichen. Die Tradom-Tage waren in Schichten unterteilt, deren Grenzen allerdings fließend waren. Auch 160.000 Jahre Weiterentwicklung unter dem Einfluss von Vorschriften hatten den Rhythmus der Aarus nicht vollständig verändern können. Die Kunstsonne in der Sphäre schien immer, es gab keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht. Das bedeutete, jeder Aarus erholte sich in einem kurzen Schlaf, wann ihm danach war, ging seiner Arbeit oder seinem Freizeitvergnügen nach, je nachdem, wie es seine Verfassung erlaubte.

Dienstpläne dienten nur der Orientierung, damit die Aufträge zum gewünschten Termin fertig gestellt werden konnten. Natürlich waren die Aarus stets bestrebt, niemals zu überziehen, um sich nicht den Zorn ihrer Herren zuzuziehen. Sie schafften es trotzdem, ihr gewohntes Leben damit zu verbinden. Saprittis Aufgabe als Schwarmer lag darin, alle Arbeitsabläufe zu koordinieren sowie die Flugroute des Wurms zu berechnen und zu überwachen. Zudem musste er mit den Gesandten der Inquisition verhandeln. Manchmal war das eine unangenehme Aufgabe ... um nicht zu sagen, eine Last.

»Ein Anruf«, meldete der Dienst habende Aarus von der Funkleitstelle, als Sapritti gerade in der Kommandokuppel eintraf. »Wichtig?«, erkundigte sich der Schwarmer knapp. Doch da konnte er es schon selbst sehen, als sich in dem Holokubus das hellbraune, ledrig-faltige Gesicht Trah Zebucks zeigte. »Wie geht es voran?«, fragte der Konquestor mit scharfer, autoritärer Stimme...

»Wir machen Fortschritte, aber ...«, begann Sapritti. Trah Zebuck unterbrach ihn. »Keine Ausflüchte. Ich komme an Bord. Erwarte mich in einer Stunde.« Die Verbindung wurde unterbrochen, und das Holo erlosch.

»Das klingt nicht gut«, meinte der Funker. »Dich muss nichts beunruhigen«, sagte der Schwarmer. Nur mich, fügte er in Gedanken hinzu. Es war nicht schwer vorauszuahnen, was auf ihn zukam. Ein Aarus hat keine Feinde. Er muss nichts fürchten. Er kann sich wehren. Ein Aarus ist ein gefährlicher Gegner. Aber er greift selten an und kämpft normalerweise nur, wenn er sich verteidigen muss. Aarus sind friedliebende Lebewesen. Sie brauchen ihre Stärke nicht zu demonstrieren. Wer nicht in die Sphäre einbricht und angreift, ist kein Feind. Die Welten außen sollen nach Gutdünken leben. Sie stören die Aarus nicht. Ein Aarus kennt keine Furcht. Er ist stark und mächtig, und er versteht sich auf den Umgang mit Waffen. Aarus kämpfen aber nicht gegeneinander und töten sich nicht. Es ist genug Platz da für alle. Alle sind gleich. Jeder bekommt, was er benötigt. Aarus achten sich stets. Denn jeder ist Angehöriger des Schwarms, und der Schwarm ist das Volk.

Es waren nicht einfach nur Phrasen für den Aarus, sondern ein Ausdruck der Identität des Volkes. Aber an diesem Tag konnte Sapritti nichts von seiner Unruhe ablenken und ihm Trost spenden. Für jede Regel gab es mindestens eine Ausnahme, und besondere Umstände erforderten eine rasche Anpassung. Dazu waren die Aarus fähig. Sie konnten gefährlich aggressiv werden, wenn es darauf ankam. Aber es gab ebenso Situationen, in denen das Gegenteil eintrat. Dann konnten sie so etwas wie Furcht empfinden, wenn sie jemand weit Überlegenen trafen - einen Beauftragten der Inquisition der Vernunft beispielsweise. Es war keine greifbare, messbare Furcht, und noch weniger konnte sie von einem Aarus erklärt werden. Allerdings war ein Beauftragter der Inquisition jemand, der einem Aarus Befehle erteilen durfte. Und über ihn urteilen... Daher empfand der Schwarmer Von Aarus-Kaart jetzt zweifelsohne mehr als nur Unruhe als er den Besuch des Konquestors erwartete. In der Tat: Irgendwo gab es irgendetwas, das einen bezähmte.

Und das war nicht alles. Sapritti mochte den Stolz der Aarus besitzen, aber er konnte dennoch über den Rand seiner Balkennase blicken und wusste mehr: Niemand, der ein individuelles Bewusstsein besaß, war völlig frei - weder in seiner Existenz noch in seinen Emotionen. Sapritti fürchtete um sein Leben.

Die Stunde verging so langsam, als würde Sapritti durch zähes Gelee tauchen. Die anderen Aarus in der Zentrale gaben sich den Anschein intensiver Beschäftigung. Der Schwarmer tat seinerseits so, als würde er alles überwachen. Aber seine Gedanken schweiften ständig ab, und er dachte über die Vergangenheit nach. Er war schon sehr lange Schwarmer, von Anfang an dazu, ausserhen und ausgebildet, so, wie seine bereits bestimmte Nachfolgerin Piriin. Durch ein spezielles Auswahlverfahren stellten die Genetiker fest, welcher Laich die besten genetischen Eigenschaften für den künftigen Schwarmer aufwies. Dieser Laich wurde unter besonderen Bedingungen aufgezogen und ständigen Prüfungen ausgesetzt. Piriin war die letzte Verbliebene ihres Laichs. Vor zwei Jahren war sie zu Saprittis Stellvertreterin ernannt worden, und sie hatte sich bis jetzt bestens bewährt.

»Ist dir trocken?«, erkundigte sich die junge Aarus besorgt. Es war eine höfliche Umschreibung für Nervosität. Es gab auch eine weniger schmeichelhafte Formulierung, die sich aufs kindliche Nässein bezog. »Nicht sehr«, log Sapritti. »Es kann eine Menge Gründe für Trah Zebucks Besuch geben.« »Ich kann mir nur einen vorstellen, Sapritti. Bist du in Gefahr?« »Nein, Piriin. Und selbst wenn, dann weißt du, was du zu tun hast.« »Eben nicht, Schwarmer. Ich bin noch nicht so weit. Ich muss noch sehr viel lernen ...« »Dann wirst du es lernen, nachdem du dein neues Amt angetreten hast, Stellvertreterin. Du bist dein ganzes Leben darauf vorbereitet worden, so wie ich einst. Wir können es uns nicht immer aussuchen, wann wir die Verantwortung übernehmen.«

»Aber wir können nicht auf dich verzichten! Das musst du dem Konquestor klarmachen, Sapritti. Wir brauchen dich!« »Jeder ist ersetzbar«, winkte der Schwarmer ab. »Vor allem und am leichtesten der Schwarmer in Aarus-Kaart.« Er bedeutete Piriin, ihn allein zu lassen, und schaute auf das Panoramaholo, das einen Ausschnitt des Bugobservatoriums zeigte, einen freien Ausblick ins All. Aarus-Kaart war im Sektor Roanna stationiert, am Standort des Sternenfensters, das die Galaxis Tradom mit der »neuen Provinz« Milchstraße verband. Was er über die Ersetzbarkeit sagte, war nicht falsch. Da Aarus-Kaart im Dienst der Inquisition stand, war der Posten des Schwarmers im Grunde nicht viel mehr als repräsentativ. In den drei freien Wurmen, die irgendwo durch das Reich kreuzten, mochte das anders sein. Sie waren nur sich selbst verantwortlich, trieben Handel bestimmten ihre eigene Politik und Zukunft.

Über sie wurde öffentlich nicht gesprochen, und niemand nannte sie beim Namen. Die Wurme waren seit Jahrtausenden voneinander getrennt, keiner wusste mehr etwas vom anderen. Und die Herren der Inquisition schienen darauf bedacht, dass es dabei blieb. Drei Wurme standen seit je her im Dienst, die anderen drei blieben frei. Sie wurden deswegen nicht zu Abtrünnigen, ganz im Gegenteil, sie brachten viele Steuereinnahmen. Aber sie waren eben ...

Schluss damit, das sind Gespenster der Vergangenheit. Ich darf meine Gedanken nicht versumpfen lassen. Was geschieht, geschieht nach dem Willen der Herren von Tradom, und das ist nur recht so. Denn wir sind Aarus. Es war fast wie eine Erlösung, als endlich ein AGLAZAR durch eine Schleuse in den Innenraum flog, ein 3540 Meter langer Doppelrumpfkörper, eines der mächtigsten Schlachtschiffe der Inquisition der Vernunft. Es war so groß, dass es fast keinen Platz im Innern des Wurmes fand; man musste in solchen Fällen den Wurmsschirm an verschiedenen Stellen ausweiten. Niemand - mit Ausnahme der Schiffsbesatzung vielleicht - wusste, wie es im Inneren aussah. Es gab viele Spekulationen, aber nichts Erwiesenes; in all den Jahrtausenden war es niemandem gelungen, Näheres über die Flotte der Inquisition herauszufinden. Wenn ein Außenstehender einmal einen AGLAZAR betrat und die Wahrheit erfuhr, kehrte er nie mehr zurück und konnte sein Wissen keinem anderen mitteilen. .

Der AGLAZAR stoppte vor der Kommandokuppel. Kurz darauf schwebte der Thron des Konquestors auf die Kuppel zu, ein mit schwarzem, abgewetzten Leder bespannter fliegender Kommandostand, der mit einer Unzahl von Kontroll- und Bedienelementen und Waffenholstern überzogen war. Sapritti erwartete Trah Zebuck in einem Konferenzraum neben der Zentrale. Der Konquestor war ein typischer Landbewohner, sein hagerer Körper war von einem dichten, schwarz glänzenden Fell bedeckt, mit Ausnahme des Gesichtes. Aus der Schädelbehaarung ragte eine große, kristallfunkelnde Zackenkrone; die Kleidung bestand aus einem halb durchsichtigen, netzartigen schwarzen Overall, unter dem man jede Bewegung der sprunghaft hervortretenden Muskeln erkennen konnte. Die vier voll gepackten Brusttaschen blieben allerdings undurchsichtig. Deutlich sichtbar hingegen wieder waren die drei Scheiden für verschieden lange Degen an der rechten Armlehne des Sessels. Trah Zebuck nahm bei wichtigen Besprechungen gern einen der Degen zur Hand und zeichnete in fast meditativer Haltung Fechtfiguren in die Luft, wenn er eine schwierige Entscheidung zu fällen hatte.

Der Konquestor schwebte ohne sein Gefolge in den Raum. Er war ohne Zweifel der Befehlshaber und ging davon aus, dass ihm bedingungslos Folge geleistet wurde und ihm zu keiner Zeit Gefahr drohen konnte. »Ich bin sehr unzufrieden mit dir, Sapritti«, eröffnete er das Gespräch ohne Umschweife. Seine Stimme besaß einen tiefen Klang. Seine dunklen Augen hatten einen beunruhigenden, bedrohlich schimmernden Glanz. »Noch immer warte ich auf die Öffnung des Sternenfensters.« Durch eine Manipulation, vermutlich des aufrührerischen Trümmerimperiums, war das Fenster derzeit nur einseitig durchlässig - für die Herren Tradoms natürlich ein unhaltbarer Zustand, noch dazu mitten in der Offensive. Aus diesem Grund war Aarus-Kaart hierher berufen worden.

»Wir arbeiten unter Hochtouren daran«, versicherte Sapritti. »Wir kennen immer noch nicht die Ursache für diese Blockierung. Wir können sie nicht einfach neutralisieren. Das Signal wurde von unbekanntem Ort her eingespeist und hat sich wie ein Virus in sämtliche Stationssysteme kopiert.« »Ich interpretiere diese Aussage als Versagen«, schnitt Trah Zebuck ihm das Wort ab. »Eure Behauptung, das technisch versierteste Volk Tradoms zu sein, ist nichts als eine Lüge.« »Wir verstehen die Technik der Fensterstation nur höchst lückenhaft«, gab der Schwarmer zu. »Es ist Inquisitionstechnik, zu der wir nur beschränkten Zugang haben. Wenn wir ...« »Ausflüchte!« Trah Zebuck erhob sich und verließ mit einer unerwartet schnellen, fließenden Bewegung seinen Thron. Wenn er sich aufrichtete, war er nicht viel kleiner als der Aarus. In seiner Hand hielt er den längsten der drei Degen.

Sapritti fühlte, wie ihm innerlich heiß und trocken wurde. Als Jungfisch, vor dem Schlupf, hätte er jetzt eine Schleimschicht auf der Haut abgesondert, um seinen Feind abzuwehren. Ich bin ein erbärmlicher Nässler, dachte er erzürnt. Zebuck ist im Unrecht, und das weiß er auch. Aber wie soll ich es ihm klarmachen? Schon hat er den Degen in der Hand, und er wird eine Entscheidung fällen, die mir nicht gefallen kann. Widerspruch war sinnlos. Sapritti konnte es nur weiterhin mit Vernunft versuchen. »Wir geben wirklich unser Bestes, Konquestor. Wir arbeiten permanent rund um die Uhr, alle Leute, die ich entbehren kann. Und wir werden es schaffen, das kann ich garantieren.« »Ja? Wann? In fünf bis zehn Jahren?« Trah Zebuck begann mit dem Figurenzeichnen. Sapritti war ein erfahrener Schwarmer und hatte stets aufmerksam alle Informationen verfolgt. Er kannte einen Teil der Figuren und konnte ungefähr voraussagen, was als Nächstes geschah. Welche Entscheidung der Konquestor traf. An dieser Stelle zum Nässler zu werden, wäre allerdings keine Schande mehr.

Aber natürlich ließ er sich gegenüber dem Konquestor nichts anmerken. Hilfreich war dabei, dass Aarus ohnehin keine feststellbare Gesichtsmimik besaßen; sie drückten ihre Emotionen höchstens durch Kiemenspreizen oder das Wölben der Balkennase aus. Untereinander erkannten sie ihre Stimmungen zumeist durch die elektromagnetischen Signale, die sie aussendeten und die von den hochempfindlichen Rezeptoren am Rand der Balkennase aufgefangen und analysiert werden konnten. Dieser spezielle Ortungssinn, konnte man fast sagen, half ihnen auch, sich niemals zu verirren oder eine Flugbahn mit dem Portensor zu berechnen.

»Wir haben noch nie versagt«, fügte Sapritti nicht ohne berechtigten Stolz hinzu. »Aber manches verlangt eben Zeit, vor allem, wenn wir mit so wenig Informationen arbeiten müssen. Wir sollen eine Sabotage ausschalten, ohne ihr auf den Grund gehen zu können. Das bedeutet, wir können lediglich die Symptome beseitigen, nicht aber die Ursache, und das erschwert vor allem die Sache und verlangt sehr viele Versuche und Zufallsberechnungen.« »Die Ursache ist nicht eure Angelegenheit«, schnappte der Konquestor. »Es reicht, euch mit den Auswirkungen zu befassen und sie zu neutralisieren. Das ist leicht machbar, und deine Ausreden erregen mehr und mehr mein Missfallen, Schwarmer. Allmählich habe ich den Verdacht, dass du mit unserem Vorgehen nicht einverstanden bist.«

Zu den gezeichneten Fechtfiguren kamen nun tänzelnde Schritte hinzu, die eine verhaltene kraftvolle Eleganz zeigten. Sollte es darauf ankommen, wäre Trah Zebuck ein ernsthafter Gegner. Aber daran würde Sapritti natürlich nie denken. »Ich stehe voll und ganz im Dienst der Inquisition, mit ungebrochener Loyalität«, protestierte Sapritti aufrichtig. Er konnte nicht vermeiden, dass seine Lippen sich allmählich violett verfärbten, ein Zeichen seines wachsenden Zorns. »Die Hintergründe für das Handeln der Inquisition sind für mich nicht von Bedeutung. Wir sind Aarus. Meine Urhaken haben Treue geschworen, und daran fühle ich mich gebunden. Ich bin empört, dass an mir gezweifelt wird.«

Trah Zebuck verharrte, der Arm mit dem Degen sank herab. Er musterte den Schwarmer durchbohrend. »Beweise es mir!« Mit einem beängstigend

schnellen Ausfallschritt stand er plötzlich vor dem Aarus, seine Hand zuckte nach oben, und nur fingernagelbreit vor dem außen am Balken liegenden, länglichen, starren schwarzen Auge verhieß die tödlich blitzende Degenspitze. Trah Zebuck hatte außer der Geschwindigkeit einen weiteren Vorteil auf seiner Seite: Aufgrund der weit auseinander liegenden und unbeweglichen Augen hatte Sapritti einen optischen toten Winkel unmittelbar vor sich. Dem konnte er abhelfen, indem er den Kopf leicht zur Senkrechten neigte, doch dazu hatte er jetzt keine Möglichkeit. Sein bedrohtes Auge starrte auf die Waffenspitze. Der Schwarmer bewies Nerven und regte sich nicht, nicht einmal die Nickhaut zuckte kurz über das Auge. »Eure Probleme interessieren mich nicht im Geringsten«, fuhr der Konquestor kalt fort. »Ich verlange Resultate, und zwar innerhalb der festgesetzten Frist. Ihr habt mich nun lange genug hingehalten, aber ich will mich nicht zu einer Ungerechtigkeit hinreißen lassen. Ich bin geduldig und nachsichtig. Deshalb nenne ich dir einen letzten Termin, den du einhalten wirst - egal wie. Ich gebe dir noch einhundertzwanzig Stunden. Gelingt es dir bis dahin nicht, das Sternenfenster zu öffnen, muss ich davon ausgehen, dass du ein jämmerlicher Versager bist, der nicht aus dem Kokon hätte schlüpfen dürfen. Ich werde dich dann persönlich zur Verantwortung ziehen.«

Sapritti wusste, was das bedeutete: Er würde nach Ablauf der Frist exekutiert. Aber das überraschte ihn nicht. »Also«, wiederholte Trah Zebuck, »einhundertzwanzig Stunden - und keine weiteren Ausflüchte. Hoffentlich ist das nun Ansporn genug für dich.«

Sapritti stand in der Zentrale und sah dem davonfliegenden AGLAZAR nach. Piriin hielt es schließlich nicht mehr aus. »Was hat er gesagt?« »Ein Sturm zieht über dem Ozean auf und wird hohe Wellen schlagen«, antwortete der Schwarmer. »Wir werden hart darum kämpfen müssen, nicht gegen die Felsen geworfen zu werden. Sorge dafür, dass zwanzigtausend weitere Techniker in die Fensterstation abgerufen werden.« »Aber ... wo soll ich die hernehmen?«, stieß Piriin entsetzt hervor. »Wir sind jetzt schon katastrophal unterbesetzt, während in der Fensterstation über achtzig Prozent unseres technischen Personals zugange ist! Sie arbeiten alle mit Hochdruck und unter höchstem Einsatz ...«

»Piriin, denkst du, ich weiß das nicht? Aber ich habe meine Befehle. Wir haben noch genau einhundert zwanzig Stunden, und die Frist läuft. Bis dahin müssen wir das Fenster geöffnet haben, egal welche Vernunftgründe du mir dagegenhalten willst. Schick die Leute rüber, von mir aus hole sie noch aus dem Kokon. Aber tu, was ich sage!« Saprittis Tonfall ließ keinen Zweifel offen, dass er als Schwarmer gesprochen hatte und auf sein alleiniges Entscheidungsrecht pochte, was selten genug vorkam. Er war nicht bereit, das Wasser so lange zu filtern, bis alle trübenden Partikel draußen waren. Piriin ließ sich aber nicht so leicht abschmettern. »Und ... was wird dann aus uns? Wir können keine Wartungen mehr leisten ...«

»Wir werden alle Anlagen stilllegen, die wir nicht mehr benötigen«, ordnete Sapritti an. Er hatte sich bereits Gedanken über die Zukunft gemacht. »Darunter fallen die Recycling- und Ernährungsbetriebe.« In der Zentrale verstummten alle Geräusche. Die Aarus wandten sich dem Schwarmer zu. Jeder von ihnen begriff sofort, was das bedeutete - etwas nahezu Unvorstellbares. Die Luft lud sich knisternd auf, die Erregung der Aarus überflutete die empfindlichen elektromagnetischen Rezeptoren der Balkennasen. »Dann sind wir nicht mehr autark«, wisperte Piriin und spreizte weit die Kiemen. »Wir treiben mit dem Bauch nach oben auf der Oberfläche des Wassers ...«

Das wichtigste Prinzip des Wurms war es, unabhängig von der Außenwelt zu sein. Der Wurm war die Heimat, die Sphäre ein Abbild der Ursprungswelt Aar, einst ein unabhängiger und freier Planet. Wenn sie sich jetzt nicht mehr selbst versorgen konnten, gaben sie etwas auf, das womöglich nie mehr erreicht werden konnte. »Es wird nur vorübergehend sein, bis wir unsere Aufgabe erfüllt haben, und es wird nicht lange dauern, das verspreche ich«, sagte Sapritti ruhig. »Wir haben leider keine andere Wahl. Wir müssen uns schnell anpassen - und wenn unser Schwarm eine Stärke hat, ist es diese.«

»Aber wie sollen wir ...« »Ich lasse jedes verfügbare Scoutschiff ausfliegen, unsere gesamte Flotte muss ausschwärmen und Versorgungsgüter beschaffen. Ununterbrochen.«

Dann schafften wir es.« »Können wir das wirklich?«, fragte Piriin leise. »Einst waren wir Jäger«, versetzte Sapritti. »Gefürchtete Räuber des Meeres. Wir waren Nomaden, ständig auf der Suche nach Nahrung. Das sind wir heute noch, wenngleich mehr in übertragenem Sinn. Wir brauchen uns nur auf unser Erbe zu besinnen. Wir können es noch immer, wenn wir weiterhin an uns selbst glauben.« Der Schwarmer öffnete weit die Arme. »Geht an die Arbeit, die Frist läuft. Sorgt dafür, dass wir noch eine Zukunft haben!« Damit verließ er die Zentrale.

Sapritti schnallte sich seinen Portensor um, als er die Kommandokuppel verließ. Langsam schwebte er Richtung Bug, wo der Sphäreschirm transparent wurde und ein überwältigendes Panoramabild des Universums zeigte. So klein, wie er dort schwebte, um sich herum die Nachtschwärze des Alls, glaubte Sapritti, wirklich dort draußen zu sein und allein dahinzufliegen, die Wunder des Universums zu erkunden. Einhundertzwanzig Stunden, dachte er. Was kann ich in dieser Zeit noch alles anfangen? All die Dinge erledigen, die ich schon so lange vor mir herschiebe. Und mich paaren. Still Abschied nehmen.

Er nahm sich fest vor, keine Sekunde dieser wertvollen Zeit zu verschwenden. Zugleich war dies Piriins Wassertaufe: Nun konnte sie unter Beweis stellen, ob sie zur Schwarmerin befähigt war. Er würde sie agieren lassen und nur still aus dem Hintergrund beobachten. Denn für ihn gab es andere Dinge zu tun. Sapritti machte sich keine Illusionen darüber, dass er nach Ablauf des Ultimatums noch am Leben blieb. Das Urteil war gesprochen, aber immerhin hatte er eine Schonfrist bekommen und konnte sich vorbereiten.

Zudem würde er endlich das Innere eines AGLAZARS kennen lernen. Auch wenn es das Letzte in seinem Leben sein mochte; er würde es mitnehmen auf seinem langen Weg durch die dunkle Wüste, ehe er das endlos strahlende Meer erreichte, über dem Anguelas Auge leuchtete. In einhundertzwanzig Stunden ist alles vorbei. Wenn nicht ein Wunder geschah...

2. Aarus-Jima: Aufgewühltes Meer (18. Januar 1312 NGZ)

»Sie kehren zurück.« »Danke. Ich komme.« Cheplin steuerte einen Schlitten an und nannte die Kommandokuppel als Ziel.

Mit Höchstgeschwindigkeit sauste der Schlitten durch den schwerelosen Innenraum des Wurms Aarus-Jima. Der Schwarmer hatte die Benachrichtigung schon ungeduldig erwartet, denn er schwamm in unsicheren Gewässern. Es konnte jeden Moment vorbei sein, deshalb wollte er keine Sekunde nutzlos verstreichen lassen.

In der Zentrale der Kommandokuppel beobachtete er den Anflug des Kugelriesen. Die LEIF ERIKSSON kehrte zusammen mit der KARRIBO aus dem Sektor Roanna zurück. Der Terraner Perry Rhodan und seine Verbündeten hatten vor acht Tagen die Fensterstation ins Visier genommen. Sie wollten versuchen, die Station entweder anzugreifen oder auf sonst eine Weise die Öffnung verhindern. »Ihr könnt sie nicht ernsthaft bedrohen«, hatte der Schwarmer den Fremden aus der fernen Galaxis Milchstraße versucht zu erklären. »Das ist eine völlig unsinnige Überlegung.«

»Du kennst unsere Vergangenheit nicht«, hatte Ascari da Vivo erwidert, die zweite Befehlshaberin neben Perry Rhodan. »Aber ich kenne diese Gegenwart«, hatte Cheplin gekontert. »Und ihr dürft meinen Worten glauben. Wir Aarus sind die besten Techniker des Reiches. Selbst wenn wir damit nicht in Berührung kommen dürfen, wissen wir doch, dass die Inquisitionstechnik sehr hoch entwickelt ist und niemals unterschätzt werden darf. Denkt an das, was ihr von den Eltanen erfahren habt. Ihr habt zwar großartige Schiffe, aber wenn ein AGLAZAR ein starrer Fels in der Brandung ist, so sind eure Raumer dagegen Sandkörner, die an den Strand gespült werden.«

»Dann müssen wir es eben auf andere Weise schaffen«, hatte Perry Rhodan gelassen gesagt. »Es gibt immer mehrere Möglichkeiten.« »Finden wir es heraus«, hatte Ascari vorgeschlagen. »Sehen wir uns an, was wir dort vorfinden, sammeln wir Informationen ... und dann entwickeln wir die Strategie.« Begreiflicherweise hatte Cheplin den Abflug der LEIF ERIKSSON und der KARRIBO mit gemischten Gefühlen beobachtet und sich während des Wartens wie ein gestrandeter Fisch gefühlt. Es war gefährlich - jede Aktion war gefährlich, und er wusste nicht, worauf er sich vorbereiten sollte. Selbstverständlich herrschte Funkstille, und es wurden keine Scouts hin- und hergeschickt, um keinen unnötigen Verdacht zu erregen. Der Schwarmer konzentrierte sich unterdessen auf die Arbeiten am PD-Panzerbrecher, jener Waffe aus dem Cojito-Planetenjäger, der bislang als das einzig wirksame Mittel im Einsatz gegen AGLAZARE galt.

Cheplin erwartete seine Verbündeten in einem seiner Konferenzräume. Er selbst machte es sich in einem Liegegestell bequem, und für seine Gäste hatte er passende Sitzgelegenheiten anfertigen lassen. Neben ihm ruhte Susa, seine Lebensbegleiterin und eine überaus fähige Technik-Rescotin. Seine drei

Stellvertreter Kudera, Pamini und Rohin würde er im Anschluss lediglich über das Notwendigste informieren; eine reine Sicherheitsvorkehrung. Wer nichts wusste, konnte auch nichts ausplaudern. Der Führungsstab hatte auf einer Versammlung offen darüber gesprochen, und alle hatten Cheplin ihr Vertrauen ausgesprochen. Die meisten schienen sogar erleichtert, sich weitgehend »heraushalten« zu können.

Außerhalb der Kommandokuppel wusste so gut wie kein Aarus von den tatsächlichen Plänen gegen das Reich, auch die wahre Identität der Gäste war nicht bekannt. Nicht einmal die Techniker die mit dem Panzerbrecher beschäftigt waren, wussten um die wahren Hintergründe. Susa war allerdings bei allen Besprechungen dabei. Vor ihr konnte und wollte Cheplin nichts geheim halten. Perry Rhodan und Ascari da Vivo kamen ohne Gefolgschaft. Cheplin beobachtete sie genau. Sie waren für ihn immer noch sehr fremd, und ihr zerbrechliches Aussehen weckte fast einen Beschützerinstinkt in ihm. Sie waren Humanoiden und auf eine seltsam befremdliche Weise dem Konquestor Trah Zebuck nicht unähnlich.

Dies hatte er einmal Perry Rhodan gegenüber bemerkt, und der Terraner hatte überraschend eine Erklärung gewusst: »In der Tat gab es auf unserer Heimatwelt Lebewesen, die uns nahe verwandt waren; wir nannten sie Schimpansen, und die Konquestoren sind wie eine Art aufrecht gehende Riesenform.« »Wie ist das möglich?«, hatte der Aarus verblüfft gefragt. »Ich weiß es nicht«, hatte Perry Rhodan geantwortet. »Aber wir werden es herausfinden. Ich finde es allerdings faszinierend, dass dir eine Ähnlichkeit auffiel«

»Ich kann es nicht genau erklären, vielleicht hängt es mit dem zusammen, was meine Rezeptoren empfangen.« Trah Zebuck war nur wenig kleiner als Cheplin und sehr kräftig, wohingegen die beiden Humanoiden aus der Milchstraße schmal und zierlich wirkten. Sie besaßen weder Fell noch Federn oder gar Schuppen, auch nicht eine so starke und dicke, raue Haut wie die Aarus. Sie fühlten sich sehr weich, geradezu samtig an. Und sie ... konnten auf eine besondere Art Wasser spenden. Cheplin ließ sich jedoch von dem schwächlich wirkenden Äußeren nicht täuschen. Er spürte sehr wohl die Charakterstärke, Willenskraft und Autorität bei beiden, und eine besondere, selbst auf ihn anziehend wirkende Ausstrahlung, die ihm beinahe imponierte. Ohne Zweifel waren sie in ihrer Milchstraße in sehr hohen Positionen, höher als der Schwarmer eines Wurms.

Perry Rhodan hatte ihm ihre Herkunft erklärt, und das hatte Cheplins Vertrauen in sie zusätzlich gefestigt. Vor allem gegenüber dem »Residenten«, wie Rhodan seine Position bezeichnete, da er ein Unsterblicher war. Die Dinge, die er wusste, waren mehr als der Ozeanische Computer Daten besaß. Cheplin zweifelte nicht an Rhodans Aufrichtigkeit, er sah das Wissen, das Alter in den Tiefen der blaugrauen Augen des Menschen; vor allem dann, wenn er sich unbeobachtet glaubte. Denn es war schwer für den Humanoiden festzustellen, wann die tiefschwarzen, weit auseinander stehenden und starren Augen des Aarus ihn anpeilten, vor allem, wenn er ihm den Rücken zuwandte. Aarus besaßen fast Rundumsicht, konnten gleichzeitig den Raum unabhängig voneinander erfassen und im Kopf zu einem Gesamtbild koordinieren.

»Ich bin froh über eure Rückkehr und warte entsprechend ungeduldig auf die Nachrichten«, eröffnete Cheplin das Gespräch. »Uns geht es genauso«, antwortete Perry Rhodan. »Womit fangen wir an?« »Mit dem PD-Panzerbrecher«, schlug Cheplin vor. »Denn wir haben Fortschritte gemacht. Einige Probeschüsse wurden mit unseren besten Messinstrumenten protokolliert. Der Panzerbrecher wurde dann vollständig zerlegt ...« »Und ihr könnt ihn wieder zusammenbauen?«, warf Ascari da Vivo ein.

Sie hatte Cheplin erklärt, dass sie vom Volk der Arkoniden sei, die ein großes Sternenreich beherrschten. Sie sei zudem keinesfalls Terranerin, sondern ebenfalls eine Verbündete und Perry Rhodan auf jeden Fall gleichgestellt. Cheplin kannte sich nicht recht in der Biologie von Wesen aus, die von Säugetieren abstammten, aber er konnte sich des Eindrucks nicht entziehen, dass es zwischen den beiden auf biologischer Ebene funkte, selbst wenn sie nicht demselben Volk entstammten.

Das kannte er als Fischabkömmling auch, dieses Knistern, wenn er seine Haut an Susas rieb, das Schaben und Raspeln, das ein Kribbeln wie von feinen Elektrostößen auslöste. Sie selbst schienen sich dessen allerdings nicht bewusst zu sein. Im Gegenteil: Manchmal schlug dieses »Funken« in eine starke Ablehnung um, ähnlich dem Abstoßen zweier gleichpoliger Magneten. Aber vielleicht gehörte das zum Balzverhalten. Diese kleinen Nebensächlichkeiten interessierten den Schwarmer ebenfalls. Man konnte nie genug lernen im Umgang mit anderen, um sie einschätzen zu können; das lag ihm im Blut, denn es förderte die Geschäfte. Und selbstverständlich war er neugierig, denn man begegnete nicht jeden Tag so weitgereisten Lebewesen. Cheplin stellte allerdings keine Fragen, er war zu sehr Diplomat und wollte nicht unbedacht einen Konflikt heraufbeschwören.

»Aber selbstverständlich können wir ihn wieder zusammenbauen«, sagte Cheplin. »Und nicht nur das, wir haben die verwendeten Materialien zu 99 Prozent analysiert. Leider bereitet uns das letzte Prozent noch Schwierigkeiten. Und genau das ist das Problem - daran könnte das ganze Unternehmen scheitern. Zudem haben wir nicht alles verstanden, was wir genau herausgefunden haben.« »Das bedeutet, ihr seid nicht in der Lage, diesen Panzerbrecher nachzubauen«, vermutete die Arkonidin. »So ist es - leider.« »Noch ist nicht alles verloren«, sagte Rhodan ruhig. »Für dieses eine Prozent haben wir immer noch unser Mondgehirn NATHAN, den genialen halutischen Wissenschaftler Blo Rakane und andere bedeutende Forscher und Tüftler in der Milchstraße. Wichtig ist erst einmal, dass wir es schaffen, die Daten hinüberzuschicken, damit sie sich überhaupt damit beschäftigen können.«

»Wisst ihr denn schon, wie?«, fragte Cheplin. »Welche Neuigkeiten bringt ihr uns?« Perry Rhodan fixierte Cheplin auf eine besondere Weise und sagte schließlich: »Eine Neuigkeit wird euch sicherlich am meisten von allen interessieren. Wir haben dort tatsächlich einen Wurm gesehen.«

Über eine Minute lang herrschte Stille im Raum. Die Beine der Aarus flösselten heftig; nur daran war ihre Gemütsbewegung zu erkennen. »Ist mehr über diesen Wurm bekannt?«, fragte Cheplin schließlich. »Er ist sehr viel kleiner als dieser hier, nur etwa 35 Kilometer lang, mit drei Kilometern Durchmesser«, antwortete Rhodan. »Wir haben herausgefunden, dass er Aarus-Kaart heißt.« »Aarus-Kaart!«, rief Susa. »Bist du sicher?« Ihre Lippen wurden fahlgelb.

»Ja.« Rhodan schien unschlüssig zu sein; er hielt inne, bevor er weitersprach. »Wir wissen schon seit einiger Zeit, dass dort ein Wurm operiert. Die Besatzung der KARRIBO weiß das, die Besatzung der LEIF ERIKSSON ebenfalls. Um euch nicht zu beunruhigen, haben wir die ersten Beobachtungen nicht gemeldet. Jetzt aber ist alles hundertprozentig sicher - wir haben Holoaufnahmen mitgebracht, die wir gern vorführen. Der Wurm hat eine Menge Aktivitäten am Sternfenster entfaltet, doch gestern kamen weitere dazu.«

Die Holoaufnahmen wurden abgespielt, und Cheplin sah zum ersten Mal den anderen Wurm. Äußerlich unterschied er sich in nichts von Aarus-Jima. Auffällig war der unaufhörliche Strom ein- und ausfliegender Scoutschiffe, Scheiben von 120 Metern Durchmesser, die der Ausführung Aarus-Jimas bis aufs Detail glichen. Ein unbekanntes Emblem prangte an ihnen, aber das überraschte den Schwarmer nicht. »Die Scouts sind seit gestern unterwegs?«

»Ununterbrochen.«

Cheplin erhob sich und wanderte langsam um das drei Meter hohe Holo, das in der Mitte des Raumes schwebte, herum. »Sie können sich nicht mehr selbst versorgen«, vermutete er. »Das stimmt mit unseren Beobachtungen überein«, bestätigte Rhodan. »Wir haben einige der Scoutschiffe verfolgen lassen und festgestellt, dass die meisten Ziele die Tributkastele der Welten im Sektor Roanna sind. Dort nehmen die Aarus Waren auf, die ihnen von den örtlichen Valenten bereitgestellt werden. Offenbar handelt es sich um Versorgungsgüter aller Art.«

»Sie haben ihre Autarkie aufgegeben«, stieß Susa hervor. »Unvorstellbar! In der Geschichte unseres Volkes ist kein ähnlicher Vorfall verzeichnet, da bin ich sicher.« Cheplin schwieg. Er beobachtete eine Detailaufnahme, auf dem einige Aarus von Kaart zu sehen waren, die gerade mit dem Verladevorgang beschäftigt waren. »Was könnte der Grund für diese Aktion sein?«, fragte der Unsterbliche.

»Sie müssen sehr verzweifelt sein«, gab der Schwarmer Auskunft. »Gerade die Autarkie ist ein fundamentales Gesetz der Aarus. Sie ist fest mit unserer Identität verwurzelt. Wenn ein Schwarmer so etwas anordnet, muss der Schwarm in die Enge getrieben sein und keinen anderen Ausweg mehr haben. Ich glaube daher, dass die Inquisition die Öffnung des Fensters in den nächsten Tagen um jeden Preis erzwingen will, und der Schwarmer von Kaart musste dafür alle Techniker aus der

Sphäre abziehen, selbst die unbedeutendsten. Die Wiederaufbereitungsanlagen und alles andere wurden wahrscheinlich stillgelegt, weil sie nicht mehr gewartet werden können. Alles konzentriert sich auf das Fenster. Deshalb schickt er die Scoutschiffe los, um wenigstens die notwendigste Versorgung zu

gewährleisten.« »Das bedeutet also, dass wir etwas Zeit haben«, stellte Ascari fest. »Dann können wir unseren Plan ausführen.«

Cheplin ließ seinen mächtigen Balkenkopf auf dem muskulösen Hals hin- und herpendeln. »Plan?« »Wir halten es für möglich, ein Kommando an Bord eines der Scoutschiffe zu schmuggeln, um in Aarus-Kaart hineinzugelangen - und von dort aus möglicherweise weiter in die Fensterstation.« Cheplin und Susa klickten gleichzeitig scharf mit ihren gezackten Zähnen. »Ihr habt dort keine Chance«, sprach Susa die Gedanken des Schwarmers aus. »Sie würden euch entdecken und töten, ohne lang herumzupaddeln. Im schlimmsten Fall liefern sie euch Trah Zebuck aus. Was wollt ihr damit überhaupt erreichen?«

»Wir wollen dort einen geheimen Stützpunkt errichten und weitere Einsatzkräfte nachholen«, antwortete die Admiral. »Ausgeschlossen! Der Wurmschirm lässt sicher keinen Transmitterverkehr zu.« »Darum bitten wir euch um Hilfe«, sagte Perry Rhodan. »Wir müssen darüber diskutieren«, versetzte Cheplin. »Bitte kehrt solange auf eure Schiffe zurück. Ich melde mich bald.«

Cheplin ließ Rhodans Datenmaterial in den Ozeanischen Computer zur Auswertung einspeisen. Dann eilte er durch die Kommandokuppel. Susa folgte ihm. »Nicht hier, nicht jetzt«, sagte er nur. Er aktivierte den Portensor und startete in den Sphärenraum. Seine Gefährtin begleitete ihn schweigend; die beiden kannten sich schon seit dem Schlupf und konnten sich auch ohne Worte verständigen. Mit einem Schlitten flogen sie zu einem Wasserreservoir im Heckbereich des Wurms, das ziemlich abgelegen war und nur selten frequentiert wurde. Hierher konnte Cheplin sich zurückziehen, wenn er bei einem Spiel nachdenken oder sich austoben wollte. Er ahnte, dass es Susa ähnlich ging wie ihm. Zuerst mussten sie Dampf ablassen, bevor sie zu sachlichen Überlegungen übergehen konnten.

Sie legten die Portensoren ab und ließen sie auf der Oberfläche des riesigen »Wassertropfens« schwimmen, stellten auf Kiemenatmung um und tauchten ein. Erst jetzt fiel ihre Selbstbeherrschung: Mit peitschenden Seitwärtsbewegungen tobten die Aarus durch das Wasser und ließen ihre gestaute Erregung hervorbrechen. In einer rasend schnellen Verfolgungsjagd verausgabten sie sich, bis die weit geöffneten Kiemenfächer blutrot wurden. Ruhiger, entspannter trieben sie dann nebeneinander dahin; sie waren ganz allein, niemand sonst hielt sich hier auf. »Wir müssen es ihnen sagen«, begann Susa.

»Was genau? Dass so ein Kommando vermutlich zum Tode verurteilt ist und die Chancen mehr als gering sind?«, spottete Cheplin. Susa blieb ernsthaft. »Das wissen sie selbst, Cheplin. Wir müssen ihnen sagen, warum. Wenn Aarus-Kaart zu den Wurmen mit Inquisitionstechnik gehört, was sie ja schon wissen, gelten für diesen Wurm andere Gesetze als für uns. Seit sich unsere Wege vor einhundertsechzigtausend Jahren trennten, nachdem die Vorfahren unsere sterbende Heimatwelt verlassen mussten, hat sich alles anders entwickelt. Die Aarus in diesem Wurm besitzen sicher eine höher entwickelte Technik, und sie haben wahrscheinlich längst eine andere Mentalität als wir.«

Cheplins geschmeidiger, von der Form her immer noch fischähnlicher Körper trieb mit bedächtigen Bewegungen durch das Wasser. »Hättest du dir das je vorstellen können ...«, flüsterte er. »Das wäre die einmalige Gelegenheit ...« »Schlag dir das aus dem Kopf, Cheplin! Wir dürfen keinen Kontakt zu ihnen aufnehmen. Das wäre eine zu große Gefahr für uns alle.« »Aber sie sehen genauso aus wie wir, Susa. Und stell dir doch mal vor, wenn wir wirklich hineingelangen! Niemand von uns weiß, wie es dort aussieht. Wie viel Inquisitionstechnik sie tatsächlich besitzen. Ich habe die Daten am Rand des Holo gesehen. Ortungstechnisch gibt es so gut wie keinen Unterschied. Ich glaube, sie stehen uns sehr nahe.«

Susa stieß einen Schwall Wasser durch ihre Kiemen aus. »Ich weiß, was in dir vorgeht. Ich empfinde ebenso. Zum ersten Mal seit Jahrtausenden sind wir einem der Verlorenen nahe. Wir könnten endlich herausfinden, was aus ihnen wurde! Das reizt dich ...« »... und es macht mir Angst zugleich. In meinem ganzen Leben hat mich nichts so aufgewühlt wie diese Nachricht.« »Das geht mir ebenso, Cheplin. Es war gut, dass wir erst zum Wellenschlagen ins Wasser gegangen sind. Es ist so aufregend, weil die Vergangenheit wieder lebendig wird! Dennoch müssen wir vernünftig sein und jeden Kontaktversuch unterlassen. Das dürfen wir nicht tun! Vor allem - sie stehen nicht auf unserer Seite, sie sind Diener des Reiches. Wie auch immer entschieden wird, der Auftrag wird lauten, unter höchster Geheimhaltung einen Stützpunkt zu errichten.« Sie schwamm zur Oberfläche und holte ihren Portensor. »Du weißt, was uns zu tun bleibt.« »Ja. Sprechen wir darüber.«

Perry Rhodan und Ascari da Vivo wurden erneut in die Kommandokuppel eingeladen, wo sie von Cheplin und Susa erwartet wurden. »Wir sind zu der Überzeugung gekommen, dass es möglich ist, ein kleines Kommando über eines der Scoutschiffe in Kaart einzuschleusen«, sagte der Schwarmer ohne Umschweife. »Allerdings nur, wenn es sich um Aarus handelt. Der Ozeanische Computer hat für einen solchen Einsatz die höchste Erfolgchance errechnet, obwohl aufgrund des geringen Datenmaterials die Angabe nur sehr ungenau ist ... und nicht unbedingt positiv zu bewerten. Nachdem wir gesehen haben, dass die Aarus in dem anderen Wurm so aussehen wie wir, ist das die unverfänglichste Methode. Die eingeschleusten Aarus können sich weitgehend frei an Bord bewegen, ohne zu sehr auf sich aufmerksam zu machen, und die Wahrscheinlichkeit einer Entdeckung verringert sich deutlich. Deshalb werde ich euch ein Einsatzkommando zur Verfügung stellen.« »Das empfinde ich als positive Mitteilung«, sagte Rhodan erfreut.

Ascari gab sich skeptisch: »Aber was dann? Wie sollen Terraner und Arkoniden unbemerkt zu dem Stützpunkt gelangen?« Cheplin hob eine Hand. »Darüber haben wir bereits nachgedacht, und es gibt vielleicht eine Lösung: Als die Wurme einst gebaut wurden, war es klar, dass wir Aarus nicht gemeinsam durch das Reich reisen würden. Aber vielleicht begegneten wir uns alle paar hundert Jahre einmal, und daher wurden zum internen Austausch von Gütern und eventuell auch Umsiedlern Ferntransmitter konstruiert, für jeden Wurm einen. Diese Ferntransmitter kommen seit Tausenden von Jahren nur noch selten zum Einsatz, da jeder Wurm für sich weite Kreise zieht, immer weiter entfernt von den anderen.«

»Wahrscheinlich sind die Transmitter nach dieser langen Zeit nur noch Schrott«, mutmaßte die Admiral. »_Keineswegs! Unser Transmitter funktioniert noch, er wird regelmäßig gewartet. Es liegt also im Bereich des Möglichen, dass die Station auf Aarus-Kaart ebenfalls funktioniert. Selbst wenn der Kontakt nach dem Aufbruch von Aar abbrach, denke ich doch, dass der Transmitter hin und wieder gewartet wird. Vielleicht ist er sogar noch in Gebrauch, wenn Kaart auf einen der beiden anderen verlorenen Wurme trifft.« Perry Rhodan hob eine Augenbraue. Bevor er etwas sagen konnte, kam die Rescotin ihm zuvor.

»An dieser Stelle sollten wir noch einmal an unsere Vergangenheit erinnern«, warf Susa ein. »Ihr wisst, dass damals sechs Wurme gebaut wurden. Jima, Luciffim und Zorm sind frei. Die anderen drei wurden gleich nach Fertigstellung in den Dienst der Inquisition gestellt. Seither kreuzen sie angeblich in den Fernen Kolonien; ein Zusammentreffen war kaum möglich und vermutlich auch nicht erwünscht. Einer von diesen verlorenen Wurmen ist Kaart. Wir begegnen ihm somit zum ersten Mal seit unserem Aufbruch vor einhundertsechzigtausend Jahren.« Perry Rhodan und Ascari da Vivo tauschten einen Blick aus. »Ähnliches haben wir uns gedacht«, sagte die Admiral. »Wir müssen uns also auf einige Überraschungen gefasst machen.« »Wir begeben uns selbst ins Ungewisse«, gab Cheplin zu. »Kaart verfügt sicher über Inquisitionstechnik. Immerhin wissen wir durch die Aufzeichnungen, dass die Scoutschiffe baugleich mit unseren sind. Auch unsere Artgenossen haben sich körperlich nicht verändert. Aber dennoch können minimale Veränderungen für uns zum Verhängnis werden.«

»Nur deshalb ist überhaupt ein Wurm dort und arbeitet am Sternfenster«, fügte Susa hinzu. »Kein freier Wurm würde mit einer solchen Aufgabe betraut.« Der Terraner musterte Cheplin prüfend. »Ihr habt euch bestimmt schon Gedanken gemacht, wer sich in Kaart einschmuggeln soll?« »Selbstverständlich«, bestätigte der Schwarmer. »Wir brauchen jemanden, der sich sehr gut in der Vergangenheit unseres Volkes auskennt, ein guter Diplomat ist, flexibel und anpassungsfähig und mit Erfahrungen ausgestattet, die man auf vielen Erkundungsreisen sammelt, und der notfalls tragende Entscheidungen treffen und die Verantwortung dafür übernehmen kann.«

»Du sprichst von dir«, stellte Ascari fest. Der Aarus neigte leicht den Kopf und öffnete die Arme, eine Geste der Zustimmung. »Ferner benötigen wir jemanden, der in der Lage ist, den Ferntransmitter auf seine Funktionsfähigkeit zu prüfen, notfalls zu reparieren und in Betrieb zu nehmen, der eventuell notwendige Manipulationen am Steuersystem und so weiter vornehmen kann. Kurz gesagt: Jemand, dem Technik in sehr vielen Bereichen so vertraut ist wie heimatliches Gewässer«, setzte Susa fort. »Und das bin ich.« »Mehr als zwei Aarus benötigen wir nicht«, argumentierte Cheplin weiter. »Susa und ich kennen uns schon seit der Kindheit, wir arbeiten perfekt Hand in Hand, jeder kann den anderen unter Wasser halten. Susa ist die beste Technikerin, die ich kenne. Wenn es jemand schaffen kann, dann sie.«

Perry Rhodan runzelte die Stirn. »Ist das klug? Ihr habt beide sehr wichtige Positionen in diesem Wurm ...« »Ich habe fähige Stellvertreter, die das System am Laufen halten werden, und es gibt genug hervorragend ausgebildete Techniker. Dies ist eine sehr wichtige Mission, Perry Rhodan, und ich fürchte, es kommt kein anderer außer uns beiden in Frage.« »Wenn ich bemerken darf: Auch du, Perry Rhodan, nimmst eine wichtige Position in deiner Heimat ein, du bist nicht weniger als ein Regierungsoberhaupt. Dennoch hast du dich auf diese gefährliche Reise begeben, dich in den Wurm eingeschmuggelt und bietest persönlich dem Feind die Stirn. Das hat seinen Grund, ebenso wie unsere Entscheidung sinnvoll ist.«

»Zudem brauchen wir niemanden zusätzlich in unsere Pläne einzuweißen, denn natürlich ist unser Widerstand gegen das Reich bisher nur wenigen Auserwählten bekannt. Und auch diese habe ich nicht über alles in Kenntnis gesetzt. Und ... es ist eine Sache des Vertrauens.« »Es ist ein besseres und großzügigeres Entgegenkommen, als ich zu hoffen gewagt habe, Cheplin. Ich danke dir ... euch beiden.« Der Unsterbliche hielt dem Aarus die Hand, hin, der sie nach kurzem Zögern vorsichtig ergriff. »Eine interessante Geste«, bemerkte Cheplin. »Ich habe sie noch nicht oft gesehen. Aber sie gefällt mir.«

»Ein Restrisiko haben wir trotzdem noch, und dabei werden wir euch helfen«, sprach Perry Rhodan weiter, während er noch Cheplins Hand hielt. »Gehe ich richtig in der Annahme, dass ihr keinerlei Erfahrung in einer Agententätigkeit habt?«

Cheplin schwebte später allein durch die Sphäre. Der Schwarmer hatte viel nachzudenken. Was er vorhatte, bedeutete etwas Einzigartiges: Er war der erste Aarus, von dem er wusste, der begann, sich um die Außenwelt zu kümmern und in die Politik einzumischen. Erstaunlich, wie schnell sich Traditionen und Einstellungen ändern konnten, wenn man ungewöhnlichen Lebewesen begegnete und deren Standpunkte kennen lernte. Ich hoffe, dass es richtig ist, was wir hier tun. Ich kann nicht abschätzen, wohin das führen wird. Aber ich habe so entschieden, und nun ziehe ich das auch durch. Es wäre ja eine Sache, wenn eines Tages alle Wurme frei sind, und zwar wirklich frei.

Und dass Susa ihn begleitete ... für sie schien es überhaupt keine Frage gewesen zu sein. In ihrer geradlinigen Art hatte seine Lebenspartnerin umgehend die Situation analysiert und war zu dem Schluss gekommen, dass nur sie für den technischen Job in Frage kam. Als er zur Kommandokuppel zurückkehren wollte, erhielt Cheplin einen Anruf. Erstaunt erkannte er das rissigraue Gesicht seines letzten lebenden Verwandten, des alten Chefgenetikers, dem er sein Überleben verdankte. »Kipana!« »Du solltest bei mir vorbeikommen, mein Junge, und zwar so bald wie möglich.«

»Ist etwas passiert?« »Nein, das nicht. Aber ich habe eine besondere Information für dich, die ich dir nur persönlich mitteilen will - hier in der Genetischen Sphäre. Wann kannst du kommen?« »Ich bin unterwegs.« Cheplin funkte nach einem Schlitten und nahm Kurs auf die Genetische Sphäre. Bald darauf traf er Kipana in einem gefluteten Labor. Der alte Aarus wurde allmählich hinfällig und schwach, daher verließ er kaum mehr das Wasser. Sein Verstand jedoch war noch hellwach, und wie schon seit Jahrzehnten kümmerte er sich besonders um die Brut und erzählte den Glasfischchen Geschichten.

»Du hast mich neugierig gemacht, alter Fisch«, sagte der Schwarmer. »Es gibt eine Überraschung für dich, Cheplin. Ich habe aus dem mir überlassenen Datenmaterial das für mich Interessante herausgefiltert, genau durchgesehen und analysiert. Zum Glück sind es nicht nur optische Aufnahmen; deine Freunde nehmen solche Dinge wohl sehr genau. Ihre Computertasten alles ab und registrieren zahlreiche Details. Natürlich ist das nur ein oberflächlicher Scan, aber ich konnte einiges daraus entnehmen und mit unseren Daten vergleichen.« Cheplins Balkennase wölbte sich leicht nach oben. »Und?« »Wohlgemerkt, dies ist lediglich eine Wahrscheinlichkeitsaussage, die ich anhand der Analysen treffe. Nur eine genaue Untersuchung kann weiteren Aufschluss geben und letztlich ...«

»Kipana, bitte. Halte mich nicht hin. Die ganze Angelegenheit ist aufregend genug!« »Schon gut, Junge, ich wollte dich nur aufziehen. Für einen alten Mann wie mich bieten sich kaum mehr solche Gelegenheiten. Natürlich möchte ich diesen Moment effektivvoll gestalten, und gleich wirst du wissen, weshalb.« Kipana zeigte seine gelblich verfärbten, aber immer noch messerscharfen Zähne. »Diese Aarus gleichen uns nicht nur äußerlich. Wie es aussieht, wurden an ihnen keine bedeutsamen genetischen Manipulationen vorgenommen, denn alle Biodaten gleichen unseren Puls, Herzfrequenz, Lungenvolumen und so weiter. Auch die Grätenanzahl stimmt überein.« »Dann können sie wirklich so sein wie wir ... Vielleicht denken sie ähnlich ... und erinnern sich an die alten Legenden, an unsere Formeln.«

»Gut möglich. Aber da ist noch etwas.« Cheplin hatte das Gefühl, im Kreis zu schwimmen. »Was ist das bitte?« »Das Zuchtprogramm der Familien ist älter als die Wurme. Es begann nach den Überlieferungen zu dem Zeitpunkt, als ersichtlich wurde, dass Aar zum Tode verurteilt war und wir unsere Welt verlassen mussten. Unsere Vorfahren wollten kein Risiko eingehen und die Zukunft des Volkes sichern - mit Spezialisten. Damals hat wohl die genetische Markierung begonnen, aber das genügte den Urahren nicht. Es wurden weitere kleine genetische Manipulationen vorgenommen, die schon bei einem oberflächlichen Scan darüber Aufschluss geben konnten, ob jemand genetisch passte - und zu welcher Familie er gehörte. Es wurde damals sehr streng gehandhabt. Heutzutage weiß das kaum mehr jemand, aber ich habe in den Archiven gestöbert und bin fündig geworden.«

Kipana schwebte leicht auf und ab. »Es ist wie eine Art Stempel, teilweise äußerlich sichtbar; eine körperliche Veränderung, die sichtbar ist, jedoch keine weiteren Folgen hat.« »Das ist aber schon sehr lange nicht mehr üblich«, sagte Cheplin verblüfft. »Du sagst es, Junge, auch ich wusste es nicht, und mir fiel es nicht auf - bis ich sozusagen mit der Flosse darauf gestoßen wurde. Ich verglich alle Anomalien miteinander und kam zu dem Ergebnis, dass sämtliche aufgenommenen Aarus derselben Familie entstammen, egal in welcher Position sie waren. Dabei fiel mir ein besonderes Detail auf.«

Cheplin ließ es verblüfft zu, als Kipana plötzlich seine linke Hand packte und hochhielt. Mit der anderen Hand griff der Alte nach dem dritten Finger. »Ist es dir nie aufgefallen?«, fragte er. »Nein«, antwortete der Schwarmer. »Was meinst du?« »Er ist länger als die anderen. Er müsste kürzer sein, aber er ist länger. Es ist nicht viel, nur zwei oder drei Millimeter, und es fällt einem normalerweise nicht auf. Aber kein anderer Aarus außer den Angehörigen der Luna besitzt so einen Finger.« Zum Beweis hielt Kipana seine linke Hand daneben, und tatsächlich, auch sein Finger war länger.

»Und jetzt die rechte Hand: Da ist alles in Ordnung, siehst du?«

»Und das haben nur wir beide?« »Ja.« Kipana war vorbereitet und zeigte ihm Aufnahmen verschiedener Aarus, die Cheplin gut kannte. Auch Susa - und ihr Finger war »normal«. Der alte Genetiker aktivierte nun ein Unterwasserholo, das die Kaart-Aarus beim Beladen eines Scoutschiffes zeigte. »Such dir einen aus!«, forderte er seinen jüngeren Verwandten auf. Cheplin deutete auf einen Aarus im Vordergrund, der gut zu erkennen war. Kipana zoomte auf ihn, so lange, bis seine linke Hand erkennbar wurde. Cheplin fühlte, wie sein Mund trocken wurde, obwohl er im Wasser war und durch die Kiemen atmete. »Der dritte Finger ist länger«, flüsterte er.

»Sie sind Luna«, bestätigte der Alte. »Jeder von ihnen, die aufgenommen wurden. Möglicherweise alle in Kaart.« Cheplins Kiemen öffneten sich weit und verfärbten sich rötlich. Der Schwarmer konnte seine Aufregung kaum mehr im Zaum halten. »Aber ... meine Familie hat mir nie etwas bedeutet, Kipana!«, stieß er hervor. »Weshalb erschüttert mich das so?« »Du kannst dein Erbe nicht verleugnen, mein Junge. Niemand kann das. Es ist durch diese Erkenntnis in dir erwacht.« Kipana flöselte beruhigend. Cheplin wehrte sich gegen seine Gefühle; er stellte sich senkrecht ins Wasser, um einen »kühlen Kopf« zu bewahren. »Nein ... nein, das will ich nicht. Mein Erbe ist nur ein Gespenst der Vergangenheit, nicht mehr. Ich habe die Genetische Markierung aufgehoben, wir sind jetzt alle gleich.«

»Genetisch gesehen nicht, Cheplin. Darin schlummert das Talent, das durch keinen Fleiß, durch kein perfektes Handwerk überwogen werden kann. Ohne Talent kannst du keine Wunder vollbringen.« »Wunder, alter Fisch?« »Ja. Das Wunder, jeden Tag aufs Neue zu überleben. Wir Aarus sind deswegen so erfolgreich, weil wir jahrtausendlang unsere Talente spezialisiert gezüchtet haben. Ich weiß nicht, ob du uns allen einen so großen Gefallen damit getan hast, die Linien aufzulösen. Es kann passieren, dass wir zum Durchschnitt degenerieren. Und das wäre eine Katastrophe, die unser Volk an den Rand des Aussterbens bringen kann. Denk darüber nach!« »Aber Susa ist Rescotin, obwohl sie als Unmarkierte geboren wurde. Sie ist eine hoch begabte Technikerin.«

»Die Einzige des Schlupfes. Sie ist eine Ausnahme, die unbedingt gefördert werden muss. So etwas kommt vor und dient der Auffrischung.«

»Ich fische da nicht so im Trüben wie du, Alter. In jedem Aarus steckt ein talentiertes genetisches Erbe. Deshalb muss die Vermischung nicht im Durchschnitt enden. Und jede Reinzucht benötigt von Zeit zu Zeit Auffrischung, bevor sie zur Inzucht wird. Sonst geht die Evolution durch einen Flaschenhals, und ein Volk stirbt letztlich aus, entgegen aller Bemühungen, denn die Lebensfähigkeit schwindet dahin.«

»Das Wasser des Ozeanischen Computers hat 160.000 Jahre überdauert. Es wurde aufbereitet, aber es ist immer noch das Wasser unseres Ozeans. Soll es uns überdauern?« Kipana sprach jetzt ganz leise. »Und wenn du schon eine Auffrischung willst ... Hol sie dir von einer Familie, die es in keinem anderen Wurm mehr gibt!« »Es darf meinen Auftrag nicht beeinflussen, Kipana, versteh das doch. Ich könnte dadurch alles gefährden. Es ... es berührt mich sehr, obwohl ich immer dachte, meine Familie würde mir nichts bedeuten. Aber das sagt sich leicht, wenn man niemanden sonst hat. Das hat nun keine Bedeutung für meinen Auftrag. Zu viel steht auf dem Spiel.« Kipana legte den Kopf leicht schief. »Ich verstehe dich, Junge. Aber ich musste dich in Kenntnis setzen, und zwar vorher, nicht hinterher.« »Dafür bin ich dir auch sehr dankbar. Vielleicht ist mir dieses Wissen sogar noch nützlich, wenn ich dort bin.«

3. Aarus-Kaart: Man schleicht sich ein (22. Januar 1312 NGZ)

Der Planet Rigan war 550 Lichtjahre vom Sternfenster entfernt, eine unbedeutende, karge Welt am Rande des Sektors Roanna. Ein wirtschaftlicher Stützpfiler war der Bergbau, ein anderer die Produktion hochwertiger Nahrungsgrundstoffe, die allerdings kaum für einen rentablen Export reichte. Wie überall im Reich Tradom verlangte ein Tributkastell regelmäßige Abgaben. In der Nähe des riesigen düsteren Baus, der im Zentrum der Hauptstadt des Kontinents lag, ging langsam ein Scoutschiff auf einem großen Kundgebungsfeld nieder. Nicht weit davon entfernt thronte das rubinrot strahlende Abbild von Anguelas Auge auf der hohen goldenen Säule.

»Die Container werden gerade befüllt. Ich möchte, dass eine Truppe aus sechs Besatzungsmitgliedern die Verladearbeiten überwacht. Wir haben ausreichend hochwertige Proteine zur Weiterverarbeitung bestellt, da darf uns kein Fehler unterlaufen.« Fifara, die Navigatorin der Aarus, gab die Order an ihre Mannschaft aus. »Und seht zu, dass sich die Valenter schneller bewegen oder ihre Roboter besser instruieren, wir haben es sehr eilig. Der nächste Versorgungsflug wartet schon auf uns.«

Kurze Zeit später konnte die Navigatorin über das Holo dem geschäftigen Treiben zusehen. Die Valenter schienen erzürnt über die drängenden Aarus zu sein, aber Fifara machte sich keine Gedanken darüber. Der Inquisition war daran gelegen, das Sternfenster zu öffnen. Alle verfügbaren Kräfte des Wurmes arbeiteten dort. Der Wurm war auf Unterstützung angewiesen, und ohne Nahrung ging es nun mal nicht. Selbst Trah Zebuck hatte das eingesehen, denn er mischte sich nicht ein. Nachdem der Schwärmer Sapritti den Auftrag an alle Scoutschiffe erteilt hatte, für permanenten Nachschub zu sorgen, waren alle Systeme im Umkreis aus dem Dämmer Schlaf erwacht. Sie erhielten Warenanforderungen übermittelt und den Zeitpunkt, wann die Abholung erfolgte.

Wie mit der Abrechnung verfahren wurde, brauchte keinen Navigator zu beschäftigen. Die Tributkastele kümmerten sich um alles. Fifara konnte sich denken, auf welche Weise das geschah: Sie requirierten es von der Bevölkerung. Aber das berührte sie nicht, schließlich ging es um das Überleben des Wurms. In diesen Zeiten ging es überhaupt nur noch um das Überleben. Sapritti hatte zwar nichts verlaublichen lassen, aber es ging längst das Gerücht von einer Frist um, die wohl in den nächsten Stunden ablaufen würde. Dann musste Sapritti wohl für immer den Wurm verlassen. Als guter Schwärmer versuchte er, vor der Abreise die Dinge für das Volk zu regeln. Immerhin hatte er eine Schonfrist. Es war über genügend Fälle berichtet worden, in denen Trah Zebuck nicht so lange gezögert hatte.

Der Konquestor war bekannt für seine Ungeduld. Vielleicht aber hatte die Sonderstellung der Aarus einige Stunden mehr herausgeschunden. Fifara belastete sich nicht mit allzu vielen Gedanken daran, sondern verrichtete ihren Dienst, damit die Versorgung nicht zusammenbrach. Der Schwarm war das Wichtigste, nicht der einzelne Aarus. Ihre Aufmerksamkeit wurde wieder auf den Platz gerichtet, als einer der Aarus plötzlich heftig zu gestikulieren anfang. Mehrere Valenter liefen zusammen, die fortgescheucht wurden, und ein zweiter Aarus funkte zu Fifara hinauf.

»Wir sehen uns einen dieser Container mal näher an, da stimmt irgendetwas nicht. Die gehen mit dem Zeug um, als wären es billige Felsbrocken. Ich glaube, da ist noch von der letzten Ladung was dringeblichen, was diese faulen Kerle einfach vergessen haben.« »Ja, regelt das unbedingt, unsere Ladung darf nicht beschädigt oder kontaminiert werden«, stimmte die Navigatorin zu. Die beiden Aarus verschwanden im Inneren des Containers, während außerhalb eine heftige Diskussion losging; alles redete durcheinander, die Aarus liefen gestikulierend umher. Für einen kurzen Moment verlor die Navigatorin den Überblick. In diesem Moment geschah es. In dem besagten Container ertönte ein lauter Knall, und dann quoll eine dicke schwarze Rauchwolke aus dem Frontbereich; durch Seitenschlitze schlugen Flammen.

»Heiliger Speerfischer!«, stieß Fifara entsetzt hervor. Auf dem Platz brach das Chaos aus; die Aarus versuchten zu retten, was wahrscheinlich nicht mehr zu retten war. Sie brüllten den Valentern zu, sich weiter um das Verladen zu kümmern, damit der Zeitplan eingehalten werden konnte. Navigatorin Fifara wartete; von ihrer Position aus konnte sie nichts unternehmen. Die Flammen wurden gelöscht, der Container schwelte weiter. Kurz darauf wurden die bei den Aarus schwer verletzt geborgen. Wie durch ein Wunder hatten sie überlebt ... aber es war zweifelhaft, ob sie dafür dankbar sein würden. Fifara betrachtete voller Grauen die entstellten, von Brandwunden überzogenen Körper. Das stützende Exoskelett war größtenteils geschmolzen und teilweise mit verkohltem Hautgewebe zusammengebacken. Die Gesichter waren auf doppelte Dicke zur Unkenntlichkeit aufgedunsen.

Die bei den Verletzten wurden umgehend in das Scoutschiff verfrachtet und von einem Mediker mit Schmerz- und Betäubungsmitteln besprüht. »Es ist nicht sicher, ob sie überleben werden«, meinte der Mediker. »Und wenn, ob sie je das Bewusstsein wieder erlangen.« Aarus waren Fischabkömmlinge, nichts konnte schlimmer sein, als von der versengenden Hitze eines Feuers ausgetrocknet und verbrannt zu werden. Selbst wenn das Unwahrscheinliche geschah und sie es schafften, wieder einigermaßen hergestellt zu werden, würde sie dieses Trauma den Rest ihres Lebens lang verfolgen. Es waren Fälle bekannt, in denen Aarus sich nach der körperlichen Heilung quasi zurückentwickelten zu Raubfischen und nie mehr das Wasser verließen.

»Wir werden sie in die Heiltanks von Aarus-Kaart legen und das Beste hoffen«, versprach die Navigatorin. »Die Fracht muss so schnell wie möglich eingeladen werden. Der eine Container ist bereits ein herber Verlust, wir können uns keinen weiteren leisten. Ein Glück, dass er noch nicht vollständig beladen war.« »Ich hoffe, ich kann die beiden solange stabilisieren«, meinte der Mediker wenig zuversichtlich. »Du wirst es müssen. Wir können die Ladung nicht hier lassen.« »Der Wurm sei mit den beiden. Mit uns allen!« In fliegender Eile wurde das Schiff beladen. Was noch nicht im Container gestapelt war, wurde einfach irgendwie eingelagert. Es wurde zu einem Wettrennen gegen die Zeit; Fifara wollte weder Mannschaft noch Fracht verlieren. Schließlich hob das Scoutschiff ab und machte sich eilig auf den Heimweg.

Es musste alles schnell gehen: Sie mussten Verwirrung stiften, damit es nicht auffiel, dass plötzlich zwei weitere Aarus auf dem Feld waren. Der Container war bereits präpariert worden. Also hatte man die beiden Aarus hineingelockt, überwältigt und entführt, dann die Explosion verursacht. In diesem Chaos nahmen Cheplin und Susa, inzwischen in die Larven gehüllt, ihren Platz ein. Es war alles so schnell gegangen, dass Susa kaum alles mitbekam; ihre terranischen Helfer waren Profis. Zudem konnte Susa durch ihre aufwändige Ganzkörpermaske nichts sehen und nur gedämpfte Geräusche hören. Sie konnte nur vermuten, dass sie zusammen mit Cheplin auf das Scoutschiff transportiert wurde. Die Zeit verging in dieser erzwungenen Reglosigkeit nur langsam, und die Rescotin konnte es nicht verhindern, dass sie einnickte. Die Hülle war warm, feucht und dunkel, gemütlich wie eine Schlafhöhle in der Wohnwelt.

Wenn es nichts zu tun gab, wenn ein Aarus zur Bewegungslosigkeit verurteilt war und sich noch dazu an einem heimeligen Platz befand, dauerte es im Normalfall nur wenige Minuten, bis er schlief. Susa erwachte aber sofort, als sie eine Veränderung bemerkte. Ihr Körper hatte im Reflex von Lungen- auf Kiemenatmung umgestellt. Kurz darauf wurde ihre Mundhöhle von einem ekelhaft bitteren Geschmack überschwemmt, der gleichzeitig alle anderen Sinne betäubte. Geschafft! Ich bin am Ziel! Jetzt musste sie sich allerdings beeilen, bevor sie handlungsunfähig wurde.

Die aarusische Haut besaß keine Regenerationskraft gegen Brandwunden. Daher konnte ein Verletzter, wenn er das Trauma überhaupt überstand, nur in einem Heiltank sehr langsam behandelt werden. Das Wichtigste war es, die entsetzlichen Schmerzen abzustellen und den Patienten dauerhaft ruhig zu halten. Das Opfer wurde in einem künstlichen Heilschlaf quasi sich selbst überlassen, damit die Haut sich in einer speziellen Nährlösung erneuern konnte. Susa war froh, dass die Aarus des Wurms Kaart noch dieselben Heilmethoden anwandten wie dereinst. Perry Rhodans Mediker hatten ihnen spezielle Kapseln in die Mundhöhle geklebt, die nach Zerbeißen den starken Wirkstoffen sekundenschnell entgegenarbeiteten und sie neutralisierten. Ab jetzt verblieb ihr eine Stunde Zeit, bis die Wirkung der Medikamente wieder überhand nehmen und sie handlungsunfähig machen würde.

Als Erstes brauche ich Sicht, dachte Susa. In der Ganzkörpermaske steckte eine umfangreiche Mikro-Ausrüstung, speziell für geheime Einsätze wie diesen konstruiert. Susa und Cheplin hatten einen »Schnellkurs« durchlaufen, in dem ihnen sämtliche Hilfsmittel vorgestellt wurden und sie selbst eine Einweisung in das Verhalten eines Agenten erhielten. Das war natürlich alles sehr fremd für sie, aber interessant, und ohne die bedrohliche Situation am Sternfenster hätten sie sogar Spaß daran gefunden. All dies kannten sie nicht - Versteckspielen, Unauffälligkeit, schnelle Reaktionen, stetige Wachsamkeit. Aber sie besaßen eine hervorragende Auffassungsgabe und fanden sich gut in ihre Rolle hinein.

Für Cheplin war es leichter als für Susa, die den Wurm noch nie verlassen hatte. Dafür fand sie sich sehr viel schneller mit der terranischen Technik zurecht, fast ohne Erklärung deutete sie die Funktionsweise der Mikrogeräte richtig. »Das ist doch kein Wunder«, hatte sie bemerkt, »ich bin darin Spezialistin, fremde Technik zu analysieren, zu reparieren und nachzubauen.« Susa hatte sich alle geplanten Schritte genau eingeprägt. Sie aktivierte zwei optische Linsen, die die Schicht über ihren Augen durchstießen und ihr einen ersten Eindruck vermittelten.

Susa schwamm in einem suppenartigen trüben Wasser. Das weckte längst verschüttete Erinnerungen an ihre Entwicklungszeit vor dem Schlupf; auch die Aufzucht der Nachkommen erfolgte in solchen Tanks, wenngleich diese natürlich sehr viel größer waren. In dem gedämpften Umgebungslicht konnte die Rescotin schwach weitere Tanks erkennen, in die große, dunkle Körper eingebettet waren. Die Ortung übermittelte ihr, dass keine Gefahr drohte. Außer den Kranken war niemand sonst hier, es gab keine automatischen Überwachungssysteme außer denen der Tanks, die individuell auf Veränderungen der Lebenszeichen reagierten.

Es ist wie bei uns. In Aarus-Jima hatten sie den Einsatz probeweise durchgespielt, und so fand Susa sich problemlos zurecht. Sie brauchte nicht nervös zu werden. Oben an der Wand des Tanks, in der Nähe des Einstiegs, entdeckte Susa die Sensorleiste. Mit trägen Bewegungen, um keinen Alarm auszulösen, ließ sie sich wie zufällig dorthin treiben. Über sich erkannte sie das Greifsystem, das bewegungsunfähige Körper in den Tank hinablassen konnte. Ganz langsam streckte sie den Arm aus. Nun war sie froh, diese Prozedur schon einmal geübt zu haben, denn in der Maske konnte sie kaum agieren. Auch die Geschwindigkeit musste passen; bei den ersten Versuchen in Jima war der Alarm losgegangen. Schließlich hatte sie die Sensorleiste erreicht und setzte eine Art Dongle an, einen Zwischenstecker als Umleitung, der die ursprünglichen Datensignale abfing und sein eigenes Programm einspeiste; eine Endlosschleife, in der der unveränderte Zustand des Brandopfers vorgespiegelt wurde.

Atemlos lauschte sie. Geschafft! Nun konnte sie sich frei bewegen. Es galt, keine Zeit zu verlieren. Trotz des Antidots fühlte sie sich allmählich leicht benommen von dem Wasser, das durch ihre Kiemen strömte. Susa riss die Ganzkörpermaske entlang der Nähte auf und schälte sich ins Freie. Erleichtert atmete sie auf, als sie endlich wieder volle Bewegungsfreiheit hatte, vor allem war ihr in der Hülle allmählich zu warm geworden. Sie öffnete den Sammelbehälter an ihrem Exoskelett vor der Brust und steckte die in der Verkleidung verborgen mitgeführten Geräte hinein: Deflektor, Antigrav, Mikrorechner, Funk, Desintegrator, Orter und Miniatur-Multifunktionswerkzeug. Für Hände in Aarus-Größe waren diese Werkzeuge nicht leicht zu handhaben, aber nach einiger Übung war dies kein Hindernis mehr. Was sie sonst eventuell noch brauchte, musste sie sich vom Wurm selbst besorgen.

Anschließend klebte sie die Ganzkörpermaske an den Nähten wieder zu und verschweißte sie. Im Inneren wurden daraufhin winzige Presslufttanks geöffnet, die die Maske zu Aarus-Größe aufblies. Mikromotoren trieben ein Gestänge an, das die leere Larve gut einen Monat in Bewegung halten würde. In Aarus-Jima würde so lange garantiert niemand versuchen, den Körper aus dem Tank zu holen. Die Regeneration dauerte sehr lange, und, das Koma durfte nicht vorschnell beendet werden. Nachdem hier alles so ähnlich war, würde es in Aarus-Kaart wohl ebenso verlaufen.

Susa steckte vorsichtig den Kopf aus dem Wasser und sondierte die Umgebung mit ihren weit auseinander stehenden Augen. Dann stieß sie das letzte Wasser aus den Kiemen, kletterte aus dem Tank und stellte auf Lungenatmung um. Dabei fiel ihr sofort der seltsame, noch nie wahrgenommene Geruch auf. Es war unmöglich, ihn einzuordnen nicht unangenehm, aber auch nicht aromatisch. Einfach ... fremd? Nein, nicht ganz. Etwas Vertrautes, Aarustypisches lag darin. Verwirrend ...

Ich habe wirklich Aarus-Jima verlas sen. Und jetzt bin ich in Aarus-Kaart, dem Verlorenen. Es ist eine Sphäre, aber nicht die Heimat. Unbekanntes Land... Perry Rhodan hatte vorgeschlagen, die Deflektoren zu benutzen, aber Cheplin hatte darauf hingewiesen, dass es keine Überwachungskameras geben würde. In den Wurmen gab es keinen Grund dazu: Den Aarus waren die auf Planeten alltäglichen Dinge wie Einbruch, Diebstahl, Raub, Vandalismus, Herumschnüffeln völlig unbekannt. Das galt sicher auch für Aarus-Kaart, der ja isolierter seine Bahn gezogen hatte als die anderen.

»Wir sollten technische Hilfsmittel so wenig wie möglich einsetzen«, so hatte Cheplin argumentiert. Die Ortung hatte tatsächlich nichts angezeigt. Also würde Susa keinen Antigrav benutzen und sich auch nicht unsichtbar machen. Kein Cheplin weit und breit. Steckte er noch im Tank? Vielleicht hatte er den Dongle nicht anbringen können. Der Tank neben Susa war leer, also - war er nicht neben ihr untergebracht worden. Er konnte sich nur in einem der anderen Tanks befinden. Oder befand der Schwärmer sich gar nicht hier, sondern war in einer anderen medizinischen Abteilung untergebracht?

Das wäre eine schiere Katastrophe, dachte Susa erschrocken. Daran haben wir gar nicht gedacht! Wir sind davon ausgegangen, dass wir nebeneinander untergebracht werden, aber es ist natürlich ebenso die andere Variante möglich ... vielleicht wollen sie ihn genauer untersuchen? Sie unterbrach ihre Gedanken. Damit machte sie sich nur selbst verrückt, und die Mission hatte noch nicht einmal begonnen. Wenn Cheplin nicht hier war, würde er sie, sobald er sich befreit hatte, suchen. Und feststellen, dass es in einer fremden Umgebung nahezu unmöglich war, sie zu finden, ohne unnötige Aufmerksamkeit zu erregen. Also sollte ich nach dem Transmitteraum suchen, und dorthin macht sich bestimmt auch Cheplin auf den Weg. Wir werden sicher dort zusammentreffen. Ich werde nicht alles allein machen müssen.

In einem Wandregal lagerten medizinische Geräte und Portensoren sowie einige Stützgestänge von Patienten. Susas Augen beobachteten alles ringsum, suchten nach einem Schatten, einem Fingerzeig, dass sie nicht allein war. »Cheplin?«, flüsterte die Rescotin. »Cheplin, wo bist du?« Sie nahm einen der Portensoren und schnallte ihn sich um. Dann ging sie der Reihe nach die Tanks ab und versuchte in dem trüben Wasser die verunstaltete Larve auszumachen. Als sie einen Luftzug im Rücken spürte, wirbelte sie hemm - und stand vor Cheplin. Seine Lippen waren dunkelorange, sein Streich machte ihm offenbar Vergnügen. »Bist du verrückt?«, zischte sie. »Mach das nie wieder mit mir! Ich bekam einen Riesenschrecken!«

»Ich konnte nicht anders«, wurmte er. »Als ich dich beobachtete, hier in dieser fremd-vertrauten Umgebung, mit diesem Geruch ...« »... da hat dein Verstand ausgesetzt. Oder du hast zu viele Medikamente eingeatmet, zu spät auf die Kapseln gebissen, was auch immer. Denkst du, das hier ist nicht aufregend genug?« Susa wandte sich brüsk ab und kehrte zu dem Regal zurück. Sie griff nach einem Portensor und warf ihn Cheplin zu. »Komm jetzt! Verleg deine Scherze auf später.« Die beiden Aarus machten sich auf den Weg zum Ausgang. Es gab einen direkten Gang zur Schleuse, wo eine Begegnung mit anderen eher unwahrscheinlich war. Ein einziger Aarus kam ihnen entgegen, aber er hatte es eilig und nahm keine Notiz von ihnen. Diese Wege waren für jedermann frei zugänglich, deshalb war eine solche Begegnung nicht ungewöhnlich.

Dennoch atmeten beide erleichtert auf; die erste Probe war erfolgreich bestanden. Gleich darauf erreichten sie die Außenschleuse und wurden mit einem gravomechanischen Katapultsystem ins Freie geschubst. Dann öffnete sich die Sphäre von Aarus-Kaart vor ihnen.

»Ich hab Nasenkribbeln«, bemerkte Susa. »Ich auch«, stimmte Cheplin zu. Die empfindlichen Rezeptoren an der Balkennase erlitten eine Reizüberflutung. Aarus-Kaart war eine Welt der Aarus und daher einestils sehr vertraut, aber eben nicht ganz: Es gab Unterschiede im Geruch, in den elektromagnetischen Wellen, in der Zusammensetzung der Luft. Aber die kurze Irritation klang rasch ab, dann hatten sie sich daran gewöhnt. Nicht mehr lange und ihre Schwingungen und ihr Geruch würden sich von dem der anderen Aarus nicht mehr unterscheiden. Niemand, der seine Aufmerksamkeit auf sie lenkte, würde sie mehr einem fremden Wurm zugehörig ansehen. »So anders ist es gar nicht«, flüsterte Cheplin. »Ich hätte es mir nicht so vorgestellt.«

»Wie hast du es dir denn vorgestellt?« »Ich ... weiß nicht. Man hat wohl eine gewisse Erwartung in einem solchen Moment.« »Und bist du enttäuscht?« »Ganz im Gegenteil. Ich glaube, wir haben wirklich Glück mit unserer Mission.« Susa stutzte. Es war nicht das, was Cheplin sagte - sondern wie er es sagte. Als ob er sehr viel mehr meinte als nur den Stützpunkt ... aber sie schwieg, denn sie konnte sich auch täuschen. Eine Kunstsonne erfüllte die Sphäre des Wurms mit strahlendem Licht. Es herrschte Schwerelosigkeit, und überall schwebten Aarus zwischen den künstlichen Gebilden, Alt und Jung, oder flitzten auf Schlitten dahin. Die Größe im Vergleich zu Jima war bedeutend geringer, das war auch optisch

zu erkennen, und es waren vergleichsweise viel weniger Bewohner unterwegs. Der deutlichste Unterschied waren die Wohnwelten, deren schwebende Türme miteinander verbunden waren; manche senkrecht, manche waagrecht.

»Lass uns einfach losfliegen«, schlug Cheplin vor. »Das ist sicher am unauffälligsten.« »Und vor allem müssen wir uns orientieren. Ich finde es sehr spannend! Ich möchte gern mehr sehen«, pflichtete Susa bei. »Und wie viel mehr«, murmelte Cheplin. Susa musterte ihn erneut mit leisem Staunen.

4. Saprittis Gedanken

Der Schwarmer stand in seiner Kommandokuppel und beobachtete das Innere seines Reiches. Er resümierte sein Leben, das in wenigen Stunden zu Ende ging, und ließ an die Gespenster der Vergangenheit noch einmal an sich vorüberziehen. Aarus-Kaart war ein Interstellarer Wurm, einer von insgesamt nur sechs, die jemals gebaut wurden, und gewiss das erstaunlichste Gebilde im Reich Tradom. Kaarts Aufgabe war seit jeher, die geheimen Planeten der Inquisition anzufliegen und für technische Kompatibilität zu sorgen, Anlagen zu warten, zu reparieren und eventuell auch neu zu konstruieren. Selbst in der legendären Festung der Inquisition hatte der Wurm schon gedient. Sogar unter Saprittis Kommando, was dem Schwarmer immer noch einen Schauer der Ehrfurcht über den Rücken hinabjagte.

Wir sind weitergekommen, dachte Sapritti, und Kaart wohl am allermeisten, weswegen er hierher an die Fensterstation gerufen wurde. Er glaubte fest daran, dass die Aarus von Kaart durch den Jahrtausende dauernden Umgang mit der hoch entwickelten Inquisitionstechnik intelligenter geworden waren. Sie waren ihren anderen Artgenossen, wo immer diese weilen mochten, garantiert überlegen. Selbst wenn es jetzt so schien, als würde das nicht reichen und hunderttausend Techniker an dem Rätsel der Fensterstation scheitern. Kein anderer Schwarm wäre überhaupt so weit gekommen. Die Stationen waren voll gestopft mit Inquisitionstechnik auf einem Level, der selbst den Aarus von Kaart äußerst hoch erschien. Aber sie würden diesen Krebspanzer knacken, wenn man ihnen Zeit ließe. Sapritti hatte Trah Zebuck schon mehrfach klarzumachen versucht, dass Geduld eine Tugend war, selbst - oder gerade bei technisch schier unlösbaren Aufgaben. Es gab immer eine Lösung, sie musste nur erst gefunden werden.

Ich weiß nicht, was er damit bezweckt, mich derart unter Druck zu setzen, dachte Sapritti. Es gibt für alles eine Grenze, und mehr geben können wir nicht. Was will er erreichen, wenn er mich tötet? Ein Exempel statuieren? Lachhaft! Aarus machen keine halben Sachen, und ich weiß, sie werden es bis zum Ablauf der Frist nicht schaffen. Zebuck kann uns nicht alle hinrichten lassen, das werden seine Herren nicht dulden. Was ist dann, wenn ich nicht mehr bin? Das Fenster wird sich nicht von allein öffnen. Aber Vernunft war noch nie Zebucks starke Seite.

Nicht weit entfernt von der Kommandokuppel trieb der 3540 Meter lange Doppelrumpfkörper eines AGLAZAR-Schlachtschiffes. So überzeugt, wie Sapritti war, dass sie letztlich mit ausreichend Zeit der Technik in der Fensterstation beikommen würden, so gewiss war er auch, dass die Technik eines AGLAZARS ein echtes Rätsel blieb. Das Innere aller AGLAZARE galt als ewiges Geheimnis. Vermutlich verfügten sie über eine ganz besondere Technik, die Aarus nicht einmal im Ansatz verstanden. Anscheinend gab es bei dieser Technik keine Probleme wie etwa an

einer Fensterstation, denn noch nie, zumindest war es in keinem Archiv verzeichnet, waren Aarus zur Reparatur eines AGLAZARS gerufen worden. Seit Beginn der neuen Geschichtsschreibung war ein AGLAZAR in der Sphäre stationiert. Alle zwei bis drei Monate wurde er durch ein anderes Schiff ausgetauscht. Warum das so war, wusste Sapritti nicht. Schon als junger Navigator hätte er eine Menge darum gegeben, einmal das Innere sehen zu dürfen. Er hatte jede Menge Tricks erprobt; um Unterredung gebeten, eine technische Hilfeleistung vorgeschlagen, den einen oder anderen Unfall inszeniert und so weiter. Aber alles war fehlgeschlagen, die Inquisitoren und ihre Untergebenen hüteten ihre Schlachtschiffe wie ein Tabu.

Die Inquisitionstechnik im Wurm konzentrierte sich auf zwei zusätzliche Fabriken, damit waren es insgesamt sechs. Dort konnten die Kaart-Aarus Anlagen instand setzen, die kein »normaler« Wurm je reparieren könnte. Die anderen beiden Wurme, die im Dienst des Reiches standen, waren möglicherweise auf demselben Level. Aber das wusste Sapritti nicht. Er hatte noch nie einen von ihnen gesehen.

Die Fabriken standen nahezu leer, wie so viele andere Einrichtungen der Sphäre, denn die Techniker waren alle durch das Hebewerk in die Fensterstation verschwunden. Das Hebewerk war ein Dimensionstunnel, der den Innenraum mit DREI verband. Die riesige Fensterstation war teilweise entstofflicht und in der Ordnung der Kommandokuppel des Wurms nicht wie ein Objekt des vierdimensionalen Kontinuums, sondern nur mehr als verwaschener Schemen erkennbar. Genau so sollte es nicht sein. In diesem Zustand war die Station völlig unzugänglich, für AGLAZARE oder andere Raumschiffe, zumindest aber auch nicht angreifbar.

Das Hebewerk befand sich in der Nähe des Observatoriums von Kaart, direkt am Bug des Wurms. Von außen wirkte es so, als habe sich tatsächlich ein Wurm an einer neunzehn Kilometer durchmessenden, halb entstofflichten Scheibe festgesogen. Das Hebewerk selbst sah von außen aus wie ein sechshundneunzig Meter durchmessender Ring aus Formenergie. Der Ring war acht Meter dick, womit ein Innendurchmesser von achtzig Metern blieb, und dreiunddreißig Meter lang. Innerhalb des Rings war ein gestaltloses Wallen zu sehen, das je nach Anflugwinkel von türkis bis graublau schwankte.

Durch das Hebewerk gelangte man aus dem Normalraum in das Kontinuum der Fensterstation DREI. Die Aarus bestiegen kleine Montageboote unterschiedlicher, aber stets zweckmäßiger Bauart, die für Reparatur- und Montagezwecke in der Schwerelosigkeit eingesetzt wurden. Diese Boote flogen bis etwa in die Mitte der Röhre und verschwanden dann. Tausende dieser Boote passierten ununterbrochen in beiden Richtungen das Hebewerk mit Materialien und Personal. Es gab Fortschritte, das konnte Sapritti aus den Berichten erkennen, die stündlich bei ihm einliefen. Die wenigen verbliebenen Aarus im Ozeanischen Computer werteten rund um die Uhr die Daten aus, die per Boten aus DREI bei ihnen eintrafen. Das bedeutete ein zusätzliches Zeitproblem, denn Funkverkehr war nicht möglich.

Die Auswertungen zeigten, dass man ganz allmählich Hoffnung zu schöpfen begann und auf der richtigen Spur schien. Es war also wirklich nur noch eine Frage der Zeit. Aber der Schwarmer würde das nicht mehr erleben. Ich will nicht sterben, dachte Sapritti. Aber wenn Zebuck nach meinem Wasser verlangt, muss ich es ihm geben, denn ich diene dem Reich. Ich werde es ihm mit der nötigen Ruhe und mit Stolz übergeben. Meine Angst lasse ich ihn nicht spüren. Eines Tages müssen wir alle sterben, und ich glaube, es ist uns nie recht. Dabei wartet nichts Schlechtes auf uns, sondern die Strahlenden Meere mit all ihren Wundern, erwärmt und beschienen von Angeluas Auge. Dorthin gelangt kein Konquestor, kein Inquisitor. Denn nur wir sind die wahren Abkömmlinge des Meeres, und nur wir werden zurückkehren.

5.

Die Eindringlinge

Es war alles da: Kommandokuppel, Genetische Sphäre, Wasserreservoirs, Scoutbasen, Wohnwelten. Die Einrichtungen waren lediglich anders angeordnet und wiesen geringe optische Unterschiede auf. Und zwei Fabriken zeigten ungewöhnliche Hyperemissionen, die Susa auf Inquisitionstechnik zurückführte. Dennoch war Aarus-Kaart keine streng gesicherte Hochsicherheitszelle, sondern ein Lebensraum, in dem sich die Bewohner zu jeder Zeit frei bewegten. Wie in Jima verfügten die Portensoren und Schlitten der Aarus über den Sphärenfunk, der Kurzinformationen über alle möglichen Themen bereithielt. Susa und Cheplin erfuhr zunächst nichts Neues; der Sphärenfunk berichtete von weiteren Verzögerungen in der Versorgung, obwohl alle Scoutschiffe permanent im Einsatz seien.

Bei einem Begriff horchten sie allerdings auf: Der Zugang zum Hebewerk war nur Technikern gestattet, die wiederum die Sicherheitsbestimmungen bei der Handhabung der Montageboote beachten sollten, damit es nicht zu Unfällen bei dem Transport in die Fensterstation DREI gab. Susas und Cheplins nächstes Ziel stand damit fest. Aus sicherer Entfernung nahmen sie das ominöse Hebewerk ins Visier. Die sichere Entfernung hielten sie schon aus dem Grund, weil in nächster Nähe ein AGLAZAR-Schlachtschiff in der Schwerelosigkeit hing.

»Denkst du, sie überwachen hier alles?«, fragte Susa ein wenig bang. Sie hatte einmal das Einfliegen eines AGLAZARS erlebt, als Cheplins Vater von Trah Zebuck zur Exekution abgeholt wurde. Die Furcht, die sie damals empfunden hatte, war sie seither nicht mehr ganz losgeworden, und durch diesen Anblick wurde sie natürlich erst recht aufgewühlt. »Nein, das Schiff dient nur zur Abschreckung, wie eine Polizeistation«, antwortete Cheplin beruhigend. »Sie mischen sich nicht in die Belange der Aarus ein, dazu fühlen sie sich viel zu erhaben über uns. Die Herrscher Tradoms nehmen uns aufgrund unserer Lebensweise nicht ernst. Dadurch, dass wir die Sphäre normalerweise nicht verlassen, glauben sie uns fest im Griff zu haben. Pausenlose Überwachung würde viel zu viel Aufwand erfordern und nur dazu führen, dass unser Lebenszyklus gestört wird und der Laich abstirbt.«

»Woher weißt du das alles?« Er lachte kurz und trocken. »Ich bin der Schwarmer, Susa, und habe Zugang zu allen Daten. Ich habe unsere Geschichte sehr genau studiert.« Beim Hebewerk herrschte reger Verkehr, ein ständiger Fluss von ein- und ausfliegenden kleinen Montagebooten. Die einen

flogen in diese Art Röhre hinein, ohne auf der anderen Seite wieder zum Vorschein zu kommen, während andere aus dem Nichts in die Sphäre zurückkehrten.

»Es scheint so eine Art Transmitter zu sein«, sagte Susa zu Cheplin, während sie mit dem Schlitten scheinbar sorglos herumgondelten, zwei Aarus unter vielen. »Unsere Mikroortung kann uns leider keinen Aufschluss darüber geben. Das ist alles Inquisitionstechnik, und dafür sind die einfachen Geräte nicht geeignet. Wenn man damit tatsächlich die Fensterstation erreicht, sollten wir uns unbedingt eins der Boote besorgen und hinüberfliegen!« »Noch nicht«, lehnte Cheplin ab. »Aber es ist bestimmt ganz ungefährlich!«, drängte Susa, die ihre Neugier kaum im Zaum halten konnte. In diesem Augenblick vergaß sie sogar die Furcht vor dem AGLAZAR. »Nur ein kurzer Blick, dann kehren wir sofort wieder um! Es fällt bestimmt niemandem auf, und ich glaube nicht, dass protokolliert wird, wer ein- und ausfliegt. Dazu besteht kein Grund, schließlich gibt es hier nur Aarus aus Kaart. Von uns ahnen sie nichts!«

»Nein, nein, Susa«, wiederholte der Schwärmer. »Zuerst müssen wir die Transmitterverbindung öffnen und den Stützpunkt einrichten. Erst wenn unsere Verbündeten hier sind, werden wir unser weiteres Vorgehen planen. Du wirst die Station bestimmt noch zu sehen bekommen, aber wir stürmen jetzt nicht einfach drauflos.« Susas hektisches Flösseln ließ zögerlich nach. Sie sah ein, dass ihr Gefährte Recht hatte, und sie musste ihre Ungeduld zügeln. Die Eindringlinge konnten sich keinen Fehler erlauben. »Wo sollen wir nach dem Transmitter suchen?«, lenkte sie ein.

»In Jima befindet er sich in einer unserer Fabriken. Ich schätze mal, dass es hier nicht anders sein wird. Wobei wir die beiden Fabriken mit der Inquisitionstechnik vermutlich streichen können. Sie sind sicher erst später gebaut worden als die übrigen vier Fabriken.« »Das ist immer noch zu viel«, wandte Susa ein. »Überleg mal, diese Fabriken hier haben zwar einen geringeren Durchmesser als die bei uns, aber du kannst dir vorstellen, wie lange wir brauchen, wenn wir sie von oben bis unten durchsuchen wollen!« »Schlitten, wir haben ein neues Ziel«, gab Cheplin einen mündlichen Befehl an ihr Transportgefährt anstatt einer Antwort. »Steuere das nächst erreichbare öffentliche Datenarchiv an!«

Der Schlitten beschleunigte und hielt schließlich vor einer frei schwebenden, mit Terminals übersäten, zweihundert Meter langen Säule im Zentrum eines Wohnwelt-Rings. Das Archiv war stark frequentiert, vor allem von jungen Aarus, und die bei den Eindringlinge mussten warten, bis ein Terminal frei wurde.

Formuliere deine Frage schriftlich oder mündlich, wurde er in Leuchtschrift aufgefordert. Cheplin entschied sich für schriftlich; seine Finger flogen über das Sensorfeld. Ich suche den Standort einer historischen Einrichtung.

Recherche kein Problem. Bitte fortfahren. Fabrik.

Es gibt sechs Fabriken. Bitte spezifizieren. Welche Fabrik wurde bereits im Orbit von Aar gebaut? »Warum so umständlich?«, wisperte Susa. »Ich kann mir vorstellen, dass bestimmte Fragen nicht gestattet sind«, gab Cheplin zurück. »Ich will versuchen, so unverfänglich wie möglich zu sein. Vergiss nicht, dieser Transmitter stellt eine Verbindung zur Außenwelt dar.« Zwei Fabriken wurden vor dem Start gebaut, zwei weitere im folgenden Jahrzehnt.

Sind die Einrichtungen der beiden ältesten Fabriken dem heutigen Standard angepasst worden? Teilweise. Bitte Abteilung spezifizieren. Transportsysteme wie Transmitter, für Warentransporte von Frachtschiffen oder Personentransport von der Kommandokuppel. Diese Transmitter wurden dem heutigen Standard angepasst. Zutritt nur mit ausdrücklicher Freigabe möglich. Gibt es weitere Transmitter, die beispielsweise einen Transport vom Wurm zu einem Planeten erlauben? Negativ.

Gibt es Transmitter, die nicht dem heutigen Standard entsprechen? Negativ. Gibt es stillgelegte Transmitter? Transmitter, die nicht mehr gewartet werden?

Negativ.

»Das war ja wohl nichts«, murmelte Susa. »Entweder sind diese Daten nicht öffentlich zugänglich oder es gibt ihn nicht mehr.« Cheplin gab das Terminal dem nächsten Benutzer frei. »Wir müssen uns woanders die Information beschaffen.«

»Ja, uns bleibt wohl keine andere Möglichkeit. Schlitten, steuere den Ozeanischen Computer an!«

Unterwegs hielt Cheplin abrupt an. »Was ist los?«, fragte Susa konsterniert. Statt einer Antwort aktivierte Cheplin den Portensor, ließ den Schlitten stehen und steuerte auf eine Art zylinderartiges Konstrukt mit je einer halbkugelförmigen, transparenten Kuppel an den Enden zu. »Was hast du vor?«, fragte sie. »Ich will es wenigstens versuchen«, gab der Schwärmer rätselhaft von sich. »Was willst du versuchen? Cheplin, red endlich mit mir, es wird wahrhaftig Zeit!« »Nun, es ist ...« Cheplin atmete tief. »Es sind Luna hier, Susa. Wie es aussieht, besteht der ganze Schwarm aus Luna.«

»Bist ... du sicher?« »Kipana vermutet es. Ich möchte herausfinden, ob es stimmt, und ... eventuell befruchteten Laich stehen.« Susas Balkenase wölbte sich nach oben. »Du willst ... was?« »Ich möchte in die Genetische Sphäre eindringen. Diese Gelegenheit will ich nicht verstreichen lassen.« Susa umkreiste ihn wie ein lauernder Raubfisch. »Noch mal von vorn!«, forderte sie. »Verstehe ich das richtig: Du verbietest mir einen Ausflug in die Fensterstation, willst aber auf der anderen Seite einem eigensüchtigen Wunsch nachgeben und herausfinden, ob deine Familie hier lebt?«

Cheplin klickte nervös mit den Zähnen. »Ich weiß. Es tut mir Leid. Dieses Vorhaben steht in keinerlei Beziehung zu unserer Mission. Ich habe die ganze Zeit darüber nachgedacht und denke trotzdem, dass wir einen Vorteil daraus ziehen könnten ...«

»Aber wieso bist du so sicher, dass die Aarus hier ausgerechnet Luna sind?«, unterbrach Susa ungeduldig. Cheplin hielt die linke Hand hoch. »Wenn du genau hinsiehst, wirst du erkennen, dass der dritte Finger etwas länger ist. Ich habe darauf geachtet und vom Mikrocomputer einen visuellen Vergleich durchführen lassen, und es ist bisher bei allen Aarus der Fall, die im optischen Erfassungsbereich waren. Das ... hat mir meine Entscheidung immer plausibler gemacht.« »Cheplin, du selbst hast doch gesagt, die Reinhaltung der Genetischen Linien wäre falsch, und die Luna bedeuten dir nichts!«

»Ich weiß, Susa, aber überleg doch mal: Sie haben seit Jahrtausenden mit Inquisitionstechnik zu tun! Sie sind in dieser Hinsicht sehr viel weiter als wir, und das hat sich bestimmt auf das genetische Erbe ausgewirkt! Die Luna von Jima sind stets gute Schwärmer gewesen, gute Kommandanten, Scouts, Navigatoren ... aber diese hier sind ebenso Techniker! Es könnte uns sehr nützlich sein, unseren eigenen Genpool aufzufrischen, neue Talente aufzuziehen...«

»Sieht Kipana das ebenso?«

»Er hat mich darauf gebracht, mich geradezu gedrängt.« »Wenn das so ist ...«, murmelte Susa nachdenklich. Cheplin räumte ein: »Er ist natürlich auch ein Luna.« »Aber in erster Linie ist er Genetiker. Er hat schon sehr viel für uns getan, und er kümmert sich stets aufopfernd um die Nachkommen. Er hat sich bestimmt einiges dabei gedacht.« Susa verstummte und grübelte einige Minuten darüber nach. Sie waren inzwischen an die Südkuppel gedriftet und konnten hineinsehen. Momentan befand sich niemand in dem trüben Wasser, weshalb sie die einzigen Zuschauer waren. Andere Aarus kamen hin und wieder heran, warfen aber einen kurzen Blick hinein und flogen sofort weiter, weil es nichts Interessantes zu sehen gab. Wie bisher auch erkannte sie keiner als ungebetene Gäste. Um nicht aufzufallen, kreisten die beiden Jima-Aarus langsam um die transparente Kuppel herum und den undurchsichtigen Zylinder entlang zur Nordkuppel. Schließlich sagte Susa: »Bevor wir noch mehr Zeit verlieren, sollten wir schnell machen, Cheplin. Wenn euch beiden so viel daran liegt, sollten wir es tun.« Sie steuerten auf eine Schleuse zu und ließen sich ins Innere ziehen. Niemand hielt sich innen auf. »Es ist wirklich auffallend, wie wenig Aarus man überall findet«, meinte Cheplin. »Ich meine nicht die Genetiker, die hier arbeiten; die werden wie bei uns auch irgendwo drin in den Labors stecken. Aber nirgends gibt es Besucher. Am Archiv waren fast nur Halbwüchsige zu sehen.«

»Jede verfügbare Kraft wird in die Fensterstation geschickt, und die anderen haben damit zu tun, für die Lebenserhaltung zu sorgen, egal, ob sie dafür ausgebildet sind oder nicht. Anscheinend ist Kaart eher dünn besiedelt, Cheplin. Vielleicht ist der Laich nicht mehr besonders lebensfähig und schon sehr degeneriert. Dann wäre es ein schwerer Fehler, ihn zu stehlen. Wir sollten besser gleich wieder umdrehen.« »Ich will mich nur ein wenig umsehen ...«

Cheplin passierte bereits die nächste Schleuse in die geflutete Sektion. Susa folgte ihm mit wütendem Zähneklacken. Am Ende des Korridors entdeckten sie einige Genetiker, die jedoch so in ein Gespräch vertieft schienen, dass sie die Fremden nicht bemerkten. Allerdings hatte es auch keine Zugangsbeschränkung gegeben; ähnlich wie in Jima waren die gesperrten Sektionen deutlich gekennzeichnet und nur mit Berechtigungskode

zugänglich. Das galt jedoch in der Regel nicht für die Aufzucht-Tanks mit dem Laich. Wobei Susa als Technikerin kaum Probleme damit haben dürfte, einen eventuell doch vorhandenen Kode zu knacken oder zu umgehen. Dennoch wich Cheplin in einen anderen Korridor aus, um einer Konfrontation zu entgehen. Als sie wenige Meter weit geschwommen waren, wurde es ihm plötzlich übel.

Das Wasser in diesem Bereich verlieh einen enormen Auftrieb, und es war unangenehm salzig. Aber das war noch nicht alles: Es schmeckte betäubend bitter und wühlte Cheplins Inneres so auf, dass er das Gefühl hatte, von innen nach außen gestülpt zu werden. Alles in ihm vibrierte, und in einem ungewollten Reflex öffnete sich plötzlich seine Bauchfalte. »Mir wird schlecht ...«, stöhnte Susa. Sie krümmte sich und übergab ihren Mageninhalt in einem dunklen Schwall an das Wasser. »Raus hier!«, keuchte Cheplin. »Das ist das reinste Gift!« An einen Laich-Diebstahl war nicht mehr zu denken, geschweige denn, sich umzusehen.

Sie drehten um und taumelten wie betrunken auf die Schleuse zu. Ihre Kiemen blähten sich weit auf, als sie endlich wieder »normales« Wasser atmeten. In pumpenden Stößen versuchten sie, den bitteren, Übelkeit erregenden Geschmack loszuwerden. Susas Lippen waren fahlgelb, und sie krümmte sich immer wieder zusammen. Ihr erging es bedeutend schlechter als Cheplin, der sich rasch wieder erholte. Er ergriff ihren Arm und zog sie mit sich nach draußen, zurück in die Sphäre. Als er Susa tröstend an sich drückte, zitterte sie und stöhnte leise.

»Das konnte ich nicht ahnen ...«, flüsterte Cheplin niedergeschlagen. »Ich verstehe nicht, wie so etwas geschehen kann. Warum sollte ausgerechnet in der Genetischen Sphäre in einem frei zugänglichen Korridor das Wasser mit so einem ... Brechmittel angereichert sein? Es tut mir so Leid, Susa.« »Ist schon in Ordnung«, keuchte sie. »Wird schon besser. Aber ich würde gern wissen, was das zu bedeuten hat. Nur ist das nicht möglich, denn allein bei dem Gedanken dar an wird mir schon wieder schlecht. Es ärgert mich, dass ich nicht mehr herausfinden kann. Aber denken wir jetzt lieber an unsere Mission, bevor wieder etwas passiert.« Sie krümmte sich und würgte erneut, aber ihr Magen war schon leer.

Cheplin hingegen fühlte sich wieder normal. Sein Magen hatte sich beruhigt, und der schlechte Geschmack war verschwunden. »Warum hält die Wirkung nur bei dir so lange an?«, fragte er ernsthaft besorgt. »Du bist weiter gereist und abgehärtet, denke ich. Und ich werde mich am besten ablenken, dann geht es mir auch gleich wieder gut.« Susa löste sich aus seinen Armen und schwebte mit kräftigen Bewegungen zu einer Schlitten-Sammelstation und gab den Ozeanischen Computer als Ziel an.

Der Ozeanische Computer glich der 180 Meter langen und 40 Meter breiten Qualle in Jima bis in die Tentakelspitze. Gerade bei Cheplins und Susas Ankunft kamen auch zwei Montageboote in großer Eile heran, jeweils ein Aarus verschwand im Inneren des Computers und kam wenige Minuten später wieder heraus. Die Montageboote starteten und verschwanden wieder. Die beiden Eindringlinge hatten abgewartet, bis der Weg wieder freigegeben war. Durch die Längsachse führte eine breite, kreisförmige Röhre, die in Jima jedem frei zugänglich war und deren Schleuse von Cheplin und Susa auch hier problemlos passiert werden konnte.

Unwillkürlich atmeten sie auf, als sie ins Dämmerlicht eintauchten und das Wasser des Computerriesen durch ihre Kiemen strömen spürten. Es schmeckte ganz genauso wie in Jima, weich, mild, angenehm, mit einem leicht süßlichen Duft. Das Urwasser von Aar, über die Jahrtausende hinweg sorgsam gehütet. Genau wie zu Hause, dachte Susa erleichtert. Dann sind die alten Legenden über das heilige Wasser des Wurms also wahr, denn ich merke keinen Unterschied. Jetzt wird es mir gleich besser gehen...

Überall wiegte sich das Moos sacht in der sanften Wellenbewegung. Die Terminals befanden sich im hinteren Bereich, der nur wenig beleuchtet war. Sie waren so angeordnet, dass ihr buntes Leuchten im Umkreis nicht störend wirkte. Nur wenige Aarus machten sich an den Terminals zu schaffen, und das empfand Susa als kein gutes Zeichen. Gerade hier erregten plötzlich auftauchende unbekannte Personen Aufmerksamkeit. »Schon wieder Daten?« Einer der Aarus verließ seinen Platz und schwebte auf sie zu. Sein Dialekt war gut verständlich, aber in der Betonung anders als in Jima. Susa hoffte, dass Cheplin sich schnell anpassen konnte.

»Nein«, antwortete Cheplin einsilbig. »Was wollt ihr dann hier? Wieso seid ihr nicht in DREI? Oder an Bord eines Scoutschiffs?« »Helfen«, behauptete Cheplin. »Wir haben Freischicht, aber wir können nicht schlafen.« »Ihr habt keinen Auftrag hierzu?« »Der Erfolg ist wichtiger. Ist das ein Problem?« Der Aarus ließ den Kopf langsam pendeln. »Wir können euch nicht brauchen. Sagt das endlich auch den anderen! Wir haben es einmal versucht, aber dann ist unser Helfer eingeschlafen, hat dabei den falschen Sensor berührt, und die ganze Arbeit war im Wurmkanal. Nutzt eure kurze Freizeit, erholt euch, und geht dann an eure Aufgabe. Das ist besser. Und jetzt verschwindet!«

Gehorsam drehten Cheplin und Susa sich um. Susa spürte ein nervöses Zucken, als der Aarus sie noch einmal aufhielt. »Die Arbeit in DREI ist hart, nicht wahr?« Cheplin drehte sich zur Seite. »Ja. Seltsame Technik.« »Mh. Deshalb sprichst du so merkwürdig. Hast zu viel mit anderen zu tun, wie?«

»Ja«, versicherte Cheplin hastig. »Pass auf, dass es nicht zu sehr abfärbt! Es klingt schrecklich.« Die beiden ungebetenen Gäste machten, dass sie wegkamen, bevor der Aarus richtig neugierig oder gar nachdenklich wurde. Susa blickte nach hinten und sah, dass er sich wieder seinem Terminal zuwandte. Bald würde er wieder in seine Arbeit versunken sein und den Zwischenfall vergessen.

»So geht es nicht«, sagte Cheplin enttäuscht. »Schade, bisher lief alles so reibungslos ... nun, fast alles, aber das war mein Fehler.« »Dann bleibt uns nur der Weg durch eine Wartungsschleuse an der Außenseite, um in das Innere der Kopfkuppel zu gelangen«, überlegte Susa. »Ich hoffe nur, dass es dort nicht zu sehr von Aarus wimmelt, denn dort können wir uns nicht herausreden. Allerdings haben wir den Vorteil, dass ich mich im Inneren gut auskenne. Der Kaart-Computer ist innen sicher baugleich wie Jima.« Sie schwebten zum »Kopf« des quallenartigen Konstrukts, wobei sie immer wieder nach allen Seiten sicherten.

Zwei Montageboote näherten sich erneut dem Computer; vermutlich überbrachten sie die nächsten Daten. Die Abstände der Lieferungen waren wirklich gering, und das konnte nur von Vorteil sein: Die Aarus in Kaart hatten schlicht zu viel zu tun, um sich irgendwelche Gedanken über seltsame Besucher zu machen. Susa wollte sich gerade an einer Montageschleuse zu schaffen machen, als sie sich plötzlich krümmte. Cheplin wollte sie stützen, aber ihr Körper wurde von einem krampfartigen Anfall so sehr geschüttelt, dass sie ihn unbeabsichtigt von sich stieß. Sie wand und krümmte sich, zuckend und zappelnd trieb sie durch die Schwerelosigkeit der Sphäre, ohne ihre Bewegungen steuern zu können.

Cheplin versuchte mehrmals sie aufzuhalten, aber er kam ihr nicht nahe genug. Schließlich versuchte er es wie bei einem Angriff. Die ungezügelter Kraft ihrer heftig wild um sich schlagenden Arme schleuderten ihn wieder zurück und setzten ihn halb außer Gefecht. Zusätzlich hatte ihre geballte Faust das Bedienelement seines Portensors getroffen und ihn auf Höchstbeschleunigung gestellt. Der benannte Cheplin schoss wie eine Rakete davon, genau auf die Kopfkuppel des Ozeanischen Computers zu.

Susas Lippen liefen unterdessen blau an, weil ihr Körper aus einem unerklärlichen Reflex auf Kiemenatmung umgestellt hatte. Lautlos, mit weit gespreizten Kiemen, schnappte sie nach Luft. Normalerweise konnten Aarus Luft in ihren Lungen speichern und mühelos den Atem für mehrere Minuten anhalten, aber nur bei geschlossenen Kiemen. In diesem Moment geriet ihr Körper völlig außer Kontrolle: Die Lungen waren luftleer, und die Kiemen blähten sich in dem vergeblichen Bemühen, den Gasaustausch zwischen Wasser und Blut vorzunehmen.

Cheplin kam in der sprichwörtlich letzten Sekunde wieder so weit zu sich, dass er gerade noch den Kurs ändern konnte, bevor er auf der Oberfläche zerschellte. Er bog sich, so weit es ging, und fingerte gleichzeitig hektisch an der Kontrolle des Portensors. Der Schwarmer knirschte mit den Zähnen, als er trotzdem mit der linken Seite an der Kuppel entlangschrammte. Dann aber hatte er den Portensor endlich wieder im Griff, verlangsamte und entfernte sich hastig. Seine raue Haut brannte wie Feuer, und seine Instinkte verlangten sofort nach einem kühlen Bad.

Zuerst war Susa an der Reihe, deren Bewegungen merklich langsamer wurden; ihr weit aufgerissener Mund stülpte sich heraus. Cheplin flog zu ihr und schlug seiner Gefährtin mit voller Kraft auf den obersten rechten Kiemendeckel. Der Schmerz schien sie zur Besinnung zu bringen, die Kiemen klappten zusammen, und sie atmete hörbar ein. Dann hustete sie, die Zuckungen hörten auf. Cheplin zog sie mit sich, um wenigstens unterhalb der Computerkuppel einigermaßen Deckung zu finden. Seine Augen spähten besorgt umher, aber niemand schien diesen Vorfall bemerkt zu haben, obwohl es Cheplin wie eine Ewigkeit erschienen war.

Susa stöhnte leise und rieb sich den schmerzenden Kiemendeckel. Ihre Lippen nahmen allmählich wieder eine normale Farbe an. »Was war denn das?«, fragte Cheplin verstört. »Du und deine Ideen«, gab Susa zurück. »Das muss eine Nachwirkung von diesem Wasser sein. Mir ist immer noch schlecht ... aber es geht wieder. Ich glaube, der Anfall ist vorbei.« »Ich hoffe es, sonst müssen wir diese Mission abbrechen, Susa. Wir haben gerade

noch mal Glück gehabt, dass die Aarus alle so beschäftigt sind. Niemand hat uns gesehen.«

»Der Wurm ist eben mit uns«, murmelte Susa. »Ich glaube, ich habe dich beinahe umgebracht, nicht wahr?« »Ich bin immer noch ein guter Navigator«, brummte Cheplin. »Es war eine gute Übung und sorgt dafür, nicht zu träge zu werden. Aber ich mache mir Sorgen um dich, wenn du ernstlich ...« »Vergiss es, mein Lieber, ich mache weiter.« Susa löste sich von ihm und aktivierte ihren Ort. Nach einer Weile stellte sie fest: »Diese hier ist gut.« Sie steuerte eine Wartungsschleuse an. »Ich werde schnell machen.«

»Sollen wir nicht lieber warten, ob du wirklich in Ordnung bist?« »Wie lange sollen wir noch in der Öffentlichkeit herumhängen? Und komm nicht auf die Idee, den Deflektor zu aktivieren. Wir müssen aufhören wie Jima-Aarus zu denken und wie Fremde zu handeln. Wir sind jetzt Kaart-Aarus.«

Cheplin sah Susa zu, wie sie den Bedienmechanismus der Schleuse studierte, ein aarusisches Gerät aus ihrer Ausrüstung hervorholte und einen Kode eingab. Kurze Zeit später öffnete sich die Schleuse, und ein sanfter Sog beförderte beide hinein. Erleichtert spürte Cheplin Wasser auf seiner misshandelten Haut, das kühlte und beruhigte. Auch hier schmeckte es genauso wie in Jima, und das förderte zusätzlich die Heilung. Susa schien sich mühelos zurechtzufinden. Mühelos führte sie ihn durch einige Korridore bis zu einer Art Knotenpunkt, wo sie nach einem Terminal suchte und eine Verbindung herstellte. Wie es aussah, hatte sie den Anfall tatsächlich überstanden und konzentrierte sich ganz auf ihre Aufgabe.

Cheplin gab sich nicht die Mühe, ihr dabei über die Schulter zu schauen; er wusste genau, dass er sich absolut auf sie verlassen konnte. Susa war die beste Technikerin, die er sich vorstellen konnte. Stattdessen beobachtete der Schwärmer die Umgebung. Wie fast alle gefluteten Bereiche im Wurm waren auch hier die Trennwände transparent. Das Wasser war glasklar, dennoch war die Sicht nur verschwommen, da auch hier Dämmerlicht herrschte. Zudem wurden manche Bereiche von schwach leuchtenden, die Optik verzerrenden Prallfeldern abgeschirmt. Er konnte in anderen Gängen dunkle Schatten erkennen, die sich langsam in unterschiedliche Richtungen bewegten.

»Wird uns jemand Fragen stellen?«, überlegte er. »Ich habe signalisiert, dass wir hier eine Wartung durchführen«, antwortete Susa. »Niemand wird uns stören, sei unbesorgt. Hier kenne ich mich gut aus.« Cheplin glaubte ihr. Trotzdem ließ er die Umgebung nicht aus den Augen. »Ah«, machte die Rescotin nach einer Weile. »Diese Daten sind natürlich geschützt, aber mit meiner Ausrüstung komme ich an sie heran.« »Und wie machst du das?«

»Oh, das ist ganz ähnlich wie bei uns. Nur eine geringe Abweichung meiner Legitimierung als Rescotin, wirklich nicht schwer. Der terranische Computer ist nicht schlecht, nach nur fünfzig Versuchen hat er es schon gehabt. Natürlich hatte ich einige Vorgaben. Und da eines auf dem anderen aufbaut, wird es ab jetzt umso schneller gehen.« »Wird das nicht auffallen?« »Natürlich wird es protokolliert. Aber glaubst du, jetzt hat jemand die Zeit dazu, das zu kontrollieren? Ich glaube langsam, du siehst Gespenster, Cheplin. Solange niemand vermutet, dass sich ein Unbefugter in den Wurm schleicht, können wir frei agieren.« Die Technikerin hatte natürlich Recht. Wer käme schon auf die Idee, sich in einen Wurm der Inquisition zu schleichen?

In Jahrtausenden hatte es keine Sabotage oder Spione gegeben. Solche Aktivitäten waren den Aarus ohnehin fremd. Cheplin hätte ohne Perry Rhodans Anstoß in Erwägung gezogen, sich in einen fremden Wurm zu schleichen, und er hätte sich ebensowenig weiter um die Vorfälle am Sternfenster gekümmert. Umgekehrt war es in Kaart ebenso – wer begab sich schon freiwillig in die Höhle der Drachenumränge? »Ich hab's!«, sprach Susa triumphierend in seine Gedanken hinein. »Es gibt zwei Möglichkeiten, etwas zu verstecken: dort, wo man es vergisst, und dort, wo es nicht auffällt. Was für ein Glück, Cheplin, es gibt den Transmitter noch! Tief im Inneren von Fabrik-04 ist er im Heck von Aarus-Kaart versteckt und damit so weit wie möglich vom Hebewerk und dem Tagesgeschehen entfernt. Die Fabrik ist die unmodernste von allen, in ihr werden nur einfachste Teile produziert. Aus diesem Grund arbeiten dort auch nur einfache Techniker. Sie werden womöglich nicht einmal wissen, dass es einen Ferntransmitter gibt, denn er ist so alt wie die Fabrik.«

»Gibt es eine Möglichkeit herauszufinden, wann der Transmitter zum letzten Mal benutzt wurde?« »Augenblick, ich sehe mir mal das Nutzungsprotokoll an. Hm ... es reicht dreihundert Jahre zurück. Da ist nichts verzeichnet.« Susa ließ sich vom Wasser wiegen. »Das kann bedeuten, dass die letzte Nutzung mindestens dreihundert Jahre zurückliegt ...« »Oder er ist nie in Betrieb gegangen«, vollendete Cheplin den Satz. »Damit kann alles umsonst sein.« »Wenn er richtig konstruiert wurde und gut geschützt steht, kann er immer noch wie neu sein – alte Technik, aber gut erhalten. Er kann funktionieren, Cheplin. Aber das können wir nur vor Ort herausfinden.«

Sapritti blickte längst nicht mehr auf die Uhr. Er wusste, dass ihm nur noch wenig Zeit blieb, und er konnte diese Zeit nicht dadurch strecken, dass er ständig die Anzeige anstarrte. Er konnte soweit mit sich zufrieden sein. Die wichtigsten Dinge hatte er geregelt. Piriin nahm ihre Aufgabe ernst, und er konnte sicher sein, keine falsche Wahl getroffen zu haben. Sapritti war seit vielen Stunden allein in seinem Arbeitsraum in der Kommandokuppel. Nur noch eine Notbesetzung war anwesend; Rescoten, Navigatoren und der Rest der Führung waren entweder in DREI unterwegs oder auf Versorgungsflügen, oder sie kümmerten sich um die nahezu rund um die Uhr arbeitenden Aarus, damit es nicht zu Ausfällen kam.

Wer noch anwesend war, ging dem Schwärmer aus dem Weg oder tat so, als wäre er nicht da. Sapritti hatte Trah Zebucks Urteil nicht veröffentlicht, aber es war etwas durchgesickert, und inzwischen wusste es wohl jeder im Wurm. Das kümmerte ihn nicht mehr. Seine Angelegenheiten waren in Ordnung gebracht, und damit war es beendet. Ob es die Bewohner des Wurms nun wussten oder nicht, spielte keine Rolle. Abgesehen von seinen engsten Mitarbeitern würde es ohnehin kaum jemanden emotional berühren, denn der Schwärmer trat nur selten in der Öffentlichkeit in Erscheinung. Er agierte zumeist im Hintergrund. Daher war diese Position schon beinahe mystifiziert. Jeder Aarus machte sich sein eigenes Bild vom Schwärmer, und Sapritti hatte nie etwas dazu getan, dies zu ändern. Für ihn war es wichtig, dass die Befehle befolgt wurden, ohne weiter hinterfragt zu werden.

Und solange es dem Wurm an nichts mangelte, kam keiner auf die Idee, nach dem Hintergrund einer Aktion zu fragen. Es war schließlich Aufgabe des Schwärmers, den genauen Überblick zu haben und Entscheidungen zu treffen. Er gab den Befehl, und von da ab griff ein Rädchen in das andere, jeder kannte seinen Platz, seine Aufgabe, jeder war Teil des Ganzen. Nur so konnte es funktionieren. Raum für persönliche Neigungen blieb da noch immer genug, wobei das Leben der Aarus öffentlich abließ – so etwas wie Privatsphäre oder Zurückgezogenheit war ihnen fremd. Für Nicht-Aarus war es oft schwer, diese Lebensweise nachzuvollziehen. Dem Konquestor war es natürlich völlig gleichgültig. Er sah alle anderen als Leibeigene an, ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Das Leben eines anderen bedeutete ihm nichts. Er hatte nicht die geringste Vorstellung, was in diesem behaarten Wesen vorgehen mochte.

Sapritti hing sehr an seinem Leben, und er begriff nicht, inwiefern sein Opfer die Arbeiten an DREI weiterbringen sollte. Er fühlte sich sehr wohl dazu berechtigt, dies in Frage zu stellen, denn Trah Zebuck gehörte nicht zum Wurm. Er war ein haariger Landbewohner, dem das Element Wasser auf ewig verborgen bleiben würde, die Eleganz und Leichtigkeit des Schwebens, die Einheit des Lebensraums. Zeit war etwas, das für Aarus überhaupt keine Rolle spielte. Außer jetzt für Sapritti. Dennoch machte er sich nicht davon abhängig. Er wusste, dass es nur noch wenige Stunden waren. Von sich aus würde er ohnehin nichts unternehmen; wenn, dann musste Trah Zebuck schon vorbeikommen und ihn zu sich bitten.

Und dann erfahre ich vielleicht noch ein Wunder, wenn ich das Innere des AGLAZARS sehe. Das war Saprittis Trost in diesen Stunden. Zu all den anderen Formeln seines Volkes nahm er schon länger keine Zuflucht mehr. Zu tun gab es nun nichts mehr für ihn; Piriin erledigte alles, und Sapritti fing daher an, Abschied zu nehmen. Er wollte noch einmal die Sphäre tief in sich aufnehmen.

Warum eigentlich nicht? Noch einmal durch den Wurm streifen, einen letzten Blick auf all die Objekte werfen, die darin schwebten und den Aarus Wohnung und Überleben boten. Andere Aarus bei ihrem täglichen Treiben beobachten, unerkannt zwischen ihnen wandeln. Sich dabei an die Streifzüge seiner Jugend erinnern ...

Warum sollte er nicht alle geheimen Lieblingsplätze noch einmal aufsuchen, sich an die Gespenster der Vergangenheit erinnern? Er hatte doch Zeit ...

6.

Das Gespenst von F-04

Ich hasse sie alle, dachte Keito, während er in aller Seelenruhe ein weiteres Energieaggregat abkoppelte und damit »stillelegte«. Sie haben mich nicht einmal dazu aufgefordert. Aber sie werden schon sehen, was sie davon haben werden. Ich werde es ihnen heimzahlen. Allen miteinander. In diesem Bereich war er fertig. Keito schleppte seinen schweren alten Körper durch den Gang in eine andere Sektion: ein Fertigungsband für Antriebsaggregate

für Tradom-Standard-Gleiter, das schon lange nicht mehr richtig gewartet wurde.

Keito löste hier eine Schraube, lockerte dort eine Verbindung. Aktiverte den Computer und nahm einige Korrekturen am Programm vor. Der alte Techniker nahm seine selbst gewählte Aufgabe sehr ernst, er gab sich ihr geradezu hin. Ein wahres Wunderwerk wollte er vollbringen, sein Glanzstück zum Abschluss seines Arbeitsdaseins. Keito hatte nicht mehr lange Zeit, das wusste er. Man hatte ihm bereits eröffnet, dass er, sobald die Fensterstation geöffnet war und wieder normale Zustände herrschten, auf Freischicht geschickt würde, und zwar bis an sein Lebensende.

Daran würde er nichts ändern können. Aber bis dahin würde er dafür sorgen, dass man ihn niemals vergaß. Das war er der Fabrik schuldig. F -04 nannten die hier beschäftigten Techniker unter sich »die Alte« und Keito »das Gespenst«. So mancher witzelte, dass beide gleich alt seien. Die Fabrik 04 war die älteste von allen; sie war damals im Orbit von Aar als Erste konstruiert und in Betrieb genommen worden. Seit je her produzierte sie Maschinen- und Anlagenteile, und das war vor allem in der Anfangszeit, nach dem Aufbruch ins Nomadendasein, von enormer Bedeutung gewesen.

Irgendwie wurde es jedoch versäumt, F -04 auf dem neuesten technischen Standard zu halten, denn sie lief stets zufrieden stellend, es gab kaum Ausfälle, und die Ansprüche an sie waren nicht hoch. »Etwas, das gut funktioniert, sollte nicht verbessert werden, denn das führt nur zur Katastrophe«, hatte der erste Schwärmer einst gesagt. Zwar hatte man die anderen Fabriken im Lauf der Jahrhunderte und Jahrtausende trotzdem aufgerüstet und modernisiert. Zudem kamen zwei neue Fabriken mit dem hohem Niveau der Inquisitionstechnik hinzu. Aber F -04 wurde nicht angerührt, auch Jahrtausende nach dem Ableben des ersten Schwärmers nicht. Es hatte sich zur Gewohnheit entwickelt, nur notwendige Teile auszutauschen und den Rest in Ruhe zu lassen.

F-04 hatte nie eine besondere Bedeutung erhalten, obwohl sie unverzichtbar war. Aber hierher kamen diejenigen Techniker, deren Begabung sich in Grenzen hielt. Mit der Zeit entwickelte jeder von ihnen ein besonderes Verhältnis zur »Alten«, denn aufgrund ihres hohen Alters hatte sie inzwischen bestimmte Schwächen und Macken, alles war alt und abgegriffen, die ganze Fabrik ächzte und stöhnte hin und wieder, als litte sie unter Rheuma. Man brauchte besondere Umgangsformen, um sie bedienen zu können, und so war es kein Wunder, dass man »die Alte« fast für ein Lebewesen hielt. Junge Grobiane, die gerade die Schule hinter sich gebracht hatten, wurden sehr schnell zur Räson gebracht und zuerst zurechtgestutzt, bevor sie in die Geheimnisse der Fabrik eingeführt wurden.

Es gab Sektionen, die schon seit Jahrtausenden nicht mehr in Betrieb waren. Selbst die Luft roch dort alt, nach rostendem Metall, denn irgendwo schlug sich immer Kondenswasser aus der hohen Luftfeuchtigkeit der Atmosphäre des Innenraums nieder: Sie sickerte durch winzige Risse und Löcher, selbst durch die Schleusen herein. Was nicht verrostete, verstaubte irgendwann, manches zerbröckelte. Dennoch gab es Anlagen, die funktionierten; nur nahm sie keiner mehr in Betrieb. Sie wurden nicht mehr benötigt. Auf neugierige Finger wurde tadelnd geklopft, denn »die Alte« nahm solche Störungen unter Umständen übel, sie war schon etwas schläfrig geworden und schätzte es nicht, wenn man gewisse Bereiche ihres Inneren wieder zum Leben erwecken wollte.

Für die Techniker, die hier zur Arbeit eingeteilt wurden, wurde »die Alte« zur Lebensaufgabe. Nur sehr wenige wollten wieder weg oder zeigten sich im Nachhinein so qualifiziert, dass sie anderswo eingeteilt wurden. Wobei die Leistungen von F -04 damit nicht geschmälert wurden. Alles, was hier vom Fließband lief, war wie von den Aarus gewohnt, saubere, präzise und perfekte Arbeit. Und die Techniker belächelte niemand, denn sie brauchten eine gute Einfühlungsgabe, damit der Ablauf reibungslos und effizient vonstatten ging. Sie verstanden alle ihr Handwerk.

Sosehr wie »die Alte« geschätzt wurde, sosehr verabscheut wurde »das Gespenst«. Wie alt Keito wirklich war, wusste keiner. Zweifellos hatte er mehr als einen Schwärmer überlebt und gehörte eindeutig zu den Ältesten in Aarus-Kaart. Das Genetische Archiv wusste nichts über ihn, aber das war nicht ungewöhnlich. Nur besonders Begabte blieben in den Verzeichnissen, die anderen wurden nach einiger Zeit gelöscht. Nach seinen eigenen Angaben - wobei er selbst nicht mehr sagen konnte, wie lange das nun schon war - arbeitete Keito schon seit dem Schulabschluss in der Fabrik, mit der ihn eine wahre Hassliebe verband. Keito hatte sich immer für einen höher Berufenen gehalten, aber niemand gab ihm je eine Chance. Selbst wenn es einmal zu Beförderungen kam, blieb er immer außen vor.

»Keito, du bist einfach nicht dafür geeignet«, hatte man ihm schon öfter erklärt. »Niemand hat etwas davon, wenn du unter völligem Stress zusammenbrichst, weil du die an dich gestellten Forderungen nicht erfüllen kannst.« »Aber gebt mir doch wenigstens die Chance, mich zu beweisen!«, hatte Keito nachdrücklich gefordert. »Die hast du bekommen, und das Ergebnis ist uns in bester Erinnerung«, wurde er dann abgeschmettert. »An den Schäden arbeiten wir jetzt noch.« »Wollt ihr damit sagen, dass ich dumm bin?« »Nein. Aber nicht ausreichend talentiert.« Es war natürlich alles erlogen; Keito war gewiss nicht unfähig. Immer gab es allerdings jemanden, der ihm keinen Erfolg gönnen wollte und dafür sorgte, dass er beim Qualifizierungstest durchfiel. Aber er konnte nichts dagegen tun, er schwamm allein gegen den Strom an. Eines Tages hatte Keito genug. Selbst die Jüngsten kamen schneller voran als er; er wurde immer weiter nach hinten geschoben und degradiert statt befördert. Und man gab ihm die Schuld an allem Unglück, allen Schäden.

»Alles, was du kannst, ist etwas kaputtzumachen!«, hatte ihn eine junge Aarus einmal angeschrien, als ein Bauteil zusammengebrochen war und ihren Freund unter sich begraben hatte. Da hatte er die Erleuchtung bekommen. Wenn es so ist, dachte Keito damals, wenn ihr glaubt, dass es das ist, was ich kann und was ich wirklich gut kann dann werde ich es machen.

Von nun an betätigte Keito sich als Saboteur. Er hatte es satt, der ewig Ausgestoßene zu sein, hinter dem Wurm herschwimmen zu müssen. Er drehte die Flossen einfach um. Keito begann nun gezielt, Anlagen zu beschädigen, Fließbänder zu stoppen und Material verschwinden zu lassen. Aber natürlich so geschickt, dass der Verdacht nie auf ihn fiel. Seine »Opfer«, die als Schuldige erhalten mussten, waren stets willkürlich ausgesucht, denn Keito hasste jeden, egal wie jung oder alt er war, egal, wie lange er schon in F -04 arbeitete.

So entwickelte sich Keito doch zum Meister. Er entwickelte Intrigen, manipulierte Maschinen oder Aarus, und verspritzte sein Gift, wo immer er hinkam. Man vermutete bald, dass er hinter all den Anschlägen steckte, aber man konnte ihm nie etwas beweisen. Und so einfach ließ er sich nicht fort schicken, er lebte längst in »der Alten«. Wann er sie das letzte Mal verlassen hatte, wusste er nicht mehr. Die Fabrik war seine Heimstatt, er kannte sie besser als jeder andere. Wie ein Schatten ging er dort um, verschwand manchmal für längere Zeit, dass man schon Hoffnung schöpfte, er sei endlich gestorben. Aber dann tauchte er wieder auf und versetzte Neulinge, die ihren ersten Rundgang in einer Sektion begannen, in Angst und Schrecken.

Keitos Körper war bedingt durch die Schwerkraft, der er sich selbst fast permanent aussetzte, in der Größe zusammengeschrumpft und dafür in die Breite gegangen, vor allem um die Leibesmitte: Bleich und schwabbelig, so schob er die schwere Masse durch die Gänge, auf gekrümmten, angeschwollenen Beinen. Das Exoskelett stabilisierte gerade noch so, dass er unter dem Druck nicht zusammenbrach und erstickte; sein Rücken war krumm und deformiert und an manchen Stellen so eingefallen, dass man den Grätenansatz erkennen konnte. Selbst seine Balkennase schien leicht nach unten gebogen; die Zähne waren teils gelb, teils schwarz verfault, was einen üblen Mundgeruch verursachte.

Keito störte sich nicht daran, als »Gespenst« bezeichnet zu werden. Jedes positive Gefühl war längst in ihm abgestorben, ihn trieb nur noch der eine Gedanke, wie er am besten Schaden anrichten konnte. Trotz seines erschreckenden Äußeren war er noch bei erstaunlich guter Gesundheit, und abgesehen von gelegentlichem Muskelzittern hatte er keine Schmerzen. Sosehr man auch suchen mochte, man konnte nichts beschönigen: Keito war von Grund auf boshaft, vermutlich schon sein ganzes Leben lang, zerfressen von Missgunst und Abneigung gegen jeden anderen.

Kurz vor der Abberufung in die Fensterstation wurde Keito schließlich eröffnet, dass die Geduld für ihn erschöpft sei. Ein neuer Rescote hatte die Autorität übernommen und entschieden, dass er nach Abschluss der Arbeiten und Rückkehr zum Dienst F -04 zu verlassen hatte - für immer. Keito hatte nichts dazu gesagt. Allein der Gedanke, dass alle, selbst der jüngste Lehrling, in die Fensterstation befohlen worden waren und er als Einziger zurückblieb, hatte ihn zu blinder Raserei getrieben, die er nur mühsam im Zaum hielt. Wenn seine Zähne noch in takt gewesen wären, hätte er den Mund ausgestülpt und dem Wichtigtuer von Rescoten, der nicht die geringste Ahnung von seinen Fähigkeiten hatte, die Kehle zerrissen.

Nachdem er allein war, streifte der alte Techniker durch die Sektionen und Decks von F -04 und begann sein langsames Zerstörungswerk. Sie würden keine Freude mehr daran haben, ihren Dienst wieder aufzunehmen, wenn sie ihn fortjagten. Der Gedanke daran, hinaus zu müssen, in diesen weiten leeren Raum, erregte Übelkeit in Keito. Es war inzwischen unvorstellbar für ihn geworden, durch die Schwerelosigkeit zu treiben, keine engen Wände mehr um sich herum zu haben, womöglich gesellig in einer der Wohnwelten zu schlafen, oder sonst etwas zu tun ...

Einer der jungen Techniker hatte einmal vorlaut gesagt, dass es Keito nicht schaden würde, wenn er öfter ein Wasserreservoir aufsuchen würde.

»Dein Geruch ist nicht mehr angenehm, schon fast wie bei einem Landbewohner, und deine Haut schuppt sich ja.« Dem Großmaul war seine Freiheit bald vergangen, als er mit einer Schaltung eine Explosion verursachte und seine Karriere erst einmal im Sand verlaufen war. Ich werde dich nie verlassen, dachte Keito auf seinem Rundgang durch die leeren stillen Gänge. Du hast mein Leben ruiniert, weil du stets gegen mich warst, mit all deinen Systemen hast du dich nie meinem Willen unterworfen. Und nun werde ich dich ruinieren, dich Stück für Stück demontieren. Ich werde dazu viel Zeit brauchen, aber die habe ich. Sieh mich an, ich ertrage die Schwerkraft ohne Probleme. Nichts kann mich mehr töten, ich bin unsterblich, ich bin das Gespenst.

Nach den Informationen, die Keito sich regelmäßig besorgte, dauerten die Arbeiten in DREI immer noch an. Das Gespenst hatte Zugang zu allen Dateien, selbst den gesperrten, denn er lebte schon viel zu lange und kannte die Systeme viel zu gut. Er lebte zwar völlig isoliert, hielt sich aber stets über die Vorgänge draußen auf dem Laufenden. Er würde also einige Zeit allein sein, und das war ihm nur recht. Sollten sie nur versagen in DREI, das würde dann wenigstens einmal nicht ihm angelastet. Vielleicht zum allerersten Mal in seinem Leben war Keito zufrieden und frönte genussvoll seinem Hass.

7. Konfrontation

Es war nicht schwer, ins Innere hineinzukommen. F -04 war nicht gesichert, der Zugang geöffnet. Drin war alles verwaist, da wohl alle Techniker in DREI arbeiteten. »Fast schon unheimlich«, bemerkte Susa leise zu Cheplin. »Hoffentlich merkt niemand, dass wir hier sind.« »Die haben momentan andere Sorgen«, versuchte Cheplin seine Gefährtin aufzumuntern. »Glücklicherweise ist der AGLAZAR fast dreißig Kilometer von hier entfernt ...« »Hier gibt es nichts zu bewachen. Zumindest nicht offiziell.« Sie schlichen durch die Gänge, dem Wegweiser von Susas Plan nach. Es stellte sich allerdings heraus, dass er nicht auf dem neuesten Stand war; offensichtlich veränderte sich die innere Struktur immer mal willkürlich. Ein paar Mal gerieten die zwei Aarus in eine Sackgasse, von der aus sich nur noch Türen zu Werkstätten öffneten. Einmal wären sie beinahe in eine große Montagehalle gestolpert, in der die Schwerkraft eingeschaltet war, obwohl in dieser Fabrik an großen Bauteilen normalerweise schwerelos gearbeitet wurde. »Ein seltsames altes Teil ist das hier«, bemerkte Susa schließlich. »So etwas habe ich bei uns noch nie gesehen. Es ist ... ja, faszinierend möchte ich sagen. Fast höre ich die Fabrik atmen, du nicht auch?« »Ich habe eher das Gefühl, beobachtet zu werden.« Sie blieben stehen und lauschten, ihre Augen beobachteten das Umfeld. Es war nicht ganz still; es knackte und knisterte an vielen Stellen, leise plitschte es irgendwo, manches dehnte oder bog sich ächzend und stöhnend. Sie vernahmen auch das hektische Huschen winziger Pforten; überall lebten lästige Schädlinge, selbst in den Wurmen. Ansonsten schien es ganz friedlich und verlassen zu sein.

»Es ist gespenstisch«, kommentierte Susa und ging weiter. »Komm, wir können nicht mehr weit entfernt sein.« Je tiefer sie vordrangen, desto klarer wurde der Plan. Die Gänge wurden enger und staubiger - oder feuchter, je nach Beschädigung. Sie entdeckten viele Werkstätten, die schon seit Jahrhunderten nicht mehr in Betrieb waren. Allmählich schien Susas Optimismus zu sinken, denn sie sagte: »Wenn ich mir das hier so ansehe ... bin ich doch nicht mehr so überzeugt, dass der Transmitter wirklich funktioniert. Oder er ist längst demontiert worden ...«

»Das denke ich nicht. Der Bau eines Ferntransmitters ist ein großer Aufwand, selbst wenn es sich nicht um Inquisitionstechnik handelt. Sie haben ihn stehen lassen, aber den Zugang versperrt.« »Oder der damalige Schwärmer hat ihn selbst gesperrt ...« Sie gingen den Gang schweigend weiter und bogen dann ab. Vor einem Antigravschacht blieb Susa stehen und studierte den Plan. »Hier eine Etage hinunter.«

Als sie unten ausstiegen und sich neu orientierten, erscholl plötzlich eine kratzende, unangenehm scharfe Stimme aus dem Nichts: »Was macht ihr hier?«

Keito blieb stehen. Hatte er sich verhört? Es war doch unmöglich, Stimmen zu vernehmen! Er war ganz allein hier, niemand war zurückgeblieben. Dies war sein Reich. Alte, du spielst mir allmählich böse Streiche! Glaub nicht, dass ich mir das gefallen lasse. Obwohl er allein war, trampelte er nicht einfach durch die Gänge, sondern behielt seinen gespensterhaften Schleichgang bei. Er gab sich stets Mühe, nicht zu laut zu keuchen. Sein Körper war alt und aus den Fugen geraten, jeder Schritt war unangenehm, aber Keito verzichtete auf technische Unterstützung. So wusste er wenigstens, dass er noch lebte. Deshalb wollte er auch seine Umgebung nicht merken lassen, wie alt er war.

Doch da war es wieder! Jetzt war sich der alte Techniker ganz sicher: So klangen und bewegten sich nur Aarus. Was hatten sie hier zu suchen? Wussten sie nichts von ihm? Er ging den Geräuschen nach; es war nicht schwer, ihnen zu folgen. Es waren eindeutig zwei, und die beiden fühlten sich augenscheinlich sehr sicher, so, wie sie sich unterhielten. Es war fast schmerzhaft in Keitos Ohren, nachdem er nun schon so lange die Stille genoss. Aber wenn sie sich so gelassen bewegten, gab es sicher einen Grund für sie, hier zu sein; sie schnüffelten nicht einfach herum. Sein erster Verdacht, es könnte sich um jugendliche Abenteurer handeln, war wohl falsch.

Die werden ihr Wunder erleben, dachte Keito grimmig, ich werde ihnen das Wasser schon eintrüben, dass sie hilflos herumzappeln. Der Alte verfolgte ihren Kurs und wusste dann, wohin sie wollten. Hastig nahm er einen anderen Weg, um sie abzufangen. Er malte sich schon den Schrecken aus, den er auf ihre Gesichter zaubern würde, wenn sie das Gespenst von F -04 plötzlich vor sich sahen ...

Er schaffte es gerade noch. Zum Glück kannte er sich aus wie kein Zweiter, denn seine Beine waren nicht mehr die schnellsten. Keito schoss aus seiner Deckung heraus und herrschte die beiden Aarus an: »Was macht ihr hier?« Die beiden fuhren zusammen und drehten sich um. Der Alte richtete sich verblüfft auf. Das waren keineswegs Jugendliche, sondern voll ausgewachsene Aarus! Und Keito musste zugeben, solche wie sie hatte er noch nie gesehen. So groß, so muskulös, so ... selbstbewusst.

»Wer bist du denn?«, gab der männliche Aarus zurück. »Weshalb erschreckst du uns so?« »Niemand hat mir gesagt, dass jemand kommt. Ihr seid Eindringlinge!« »Keineswegs«, schnappte der Jüngere zurück. »Wir sind niemandem Rechenschaft schuldig. Wir sind Rescoten, und du nur ein einfacher Techniker. Du bist nicht einmal in DREI, also muss ich dir die Frage stellen: Was hast du hier verloren?«

Keito zögerte. Schon sehr lange war ihm niemand mehr so entgegengetreten. Meistens gab es derjenige sehr schnell auf, weil er bald sehen konnte, was ihm das einbrachte. Entweder waren diese beiden hier lebensmüde, oder ...

»Rescoten? Unser Rescote ist nach DREI gegangen. Nur ich bin als Wache hier geblieben. Ich bin Keito, die Seele der Fabrik!« Die weibliche Aarus musterte ihn mit mitleidig gewölbter Nase. »Wohl eher das Gespenst Keito.« Sehr schnell erkannt. Vielleicht wissen sie doch Bescheid? Aber wer könnte sie geschickt haben, und warum? »Was für Rescoten seid ihr?« »Techniker natürlich, was sonst?« Die Aarus übernahm jetzt das Reden. »Und was ist euer Auftrag?«

»Das geht dich gar nichts an. Er wird wohl wichtig genug sein, wenn gleich zwei Rescoten hierher geschickt werden, denkst du nicht? Und es wird wohl seine Gründe haben, weswegen man dich nicht informiert hat. Das ist jedenfalls nicht unsere Sache.« Keito zögerte sichtlich. »Aber ... ich kenne euch nicht.«

Die Aarus zischte verächtlich. »Natürlich nicht. Wir arbeiten mit Inquisitionstechnik. Es ist eine wahre Zumutung, uns diesen Auftrag zu erteilen. Aber wir sind nun einmal die besten, selbst für die Primitivtechnik.«

»Primitivtechnik? Was sagst du da? Das ist eine absolute Beleidigung!«, zeterte Keito. »Sieh dich vor, was du redest, vor mir haben schon ganz andere gezittert!« »Das muss ja schon tausend Jahre her sein, Alterchen«, sagte der Aarus. »Du bist doch total überaltert. Dich haben sie hier wohl vergessen, wie?, der fanden dich passend zur Einrichtung ... Wie auch immer, verschwinde, wir haben hier zu tun.« Er machte eine scheuende Handbewegung. »Los!«

Der alte Techniker wich zurück, mit dunkelvioletten Lippen. »Ich werde Meldung machen! Das wagt ihr nicht so einfach!«

»Tu, was du nicht lassen kannst«, meinte die Aarus gleichgültig. »Wir werden dann im gleichen Rahmen Bericht erstatten, was du hier so alles treibst. Aber bis dahin lass uns arbeiten.« Die beiden drehten sich um und gingen weiter, ohne Keito noch eines Blickes zu würdigen.

»Was für ein widerlicher alter Scherenknifer!«, flüsterte Susa unterwegs. »Mir ist fast das Herz stehen geblieben vor Schrecken. Wie alt mag der bloß sein?« »Alt genug, um sprichwörtlich zu nasseln vor Wut. Ich habe noch nie so einen abstoßenden Fischling gesehen, er ist schon genauso vergammelt wie diese ganze Einrichtung hier. Ich hoffe nur, dass er zu senil zum Nachdenken ist.«

Cheplin beschleunigte seinen Schritt. Susa verstand seinen Wunsch, überholte ihn und suchte auf dem Plan nach dem kürzesten Weg. Schließlich

blieb die Rescotin vor einem Schott stehen, das sich am Ende eines auffallend großen, vor allem sehr hohen Korridors befand. Er war fast zwanzig Meter hoch - geeignet, um Frachtsendungen zu transportieren!

»Das ist es«, wisperte Susa fast andächtig. »Wir sind am Ziel, Cheplin!« »Kannst du es öffnen?« »Nicht mit den normalen Codes. Ich könnte es bestimmt knacken, aber vielleicht passt einer deiner Codes?« »Dafür habe ich sie ja mitgenommen.« Cheplin hatte aus dem Ozeanischen Computer von Aarus-Jima die ganze »antike« Kodesammlung mitgebracht; alles, was er in der Vergangenheit finden konnte. Gemäß den Aufzeichnungen hatten alle Wurme denselben Kodekatalog für die Ferntransmitter erhalten, um die Bedienung zu vereinfachen. Sie waren zum gegenseitigen Vorteil gedacht und stellten ein optisches »Bruderband« dar, eine Verbindung, die auf ewig bestehen sollte in Erinnerung daran, dass sie einst alle ein Volk gewesen waren.

Es dauerte nicht lange, und das Schott war entsperrt. Der alte Kode funktionierte also immer noch. Wie es den Aarus gelungen war, dies vor der Inquisition geheim zu halten, war ein Rätsel; aber eines, das Cheplin und Susa' Jetzt nicht lösen mussten. Wichtig war es, dass es funktionierte. Durch das sich langsam beiseite gleitende Schott öffnete sich der Blick auf die Transmitterhalle.

Keito schäumte zuerst. Sogar seine Haut sonderte einen weißlichen, deutlich blasenwerfenden Schaum ab. In seinem Alter machte er sich nichts mehr daraus, im Gegenteil, es schützte ihn vor zu starker innerer Hitzeentwicklung, hervorgerufen durch rasende Wut. Der Alte hatte das dringende Bedürfnis, blindlings auf irgendwelche Geräte einzuschlagen; am liebsten hätte er etwas in die Luft gejagt. Wie sprang man mit ihm um! Nur, weil er alt war? Musste er sich das bieten lassen? Aber sich zu beschweren würde nichts bringen, das hatte er hin und wieder einmal versucht und war kläglich gescheitert. Niemand hörte ihm zu, 'niemand war auf seiner Seite. Er galt als notorischer Nörgler, als ewiger Grunzfisch, der am liebsten anderen die Flossen zerbiß oder Schuppen herausriß. Niemand kann mich leiden, und ich kann auch niemanden leiden. So ist die Lage, dachte er zähneknirschend. Er zuckte in dem stechenden Schmerz zusammen; er hätte seine Zähne besser stillgehalten, denn soeben war wieder ein fauliger Zacken abgebrochen und hinterließ einen pochenden Stumpf. Das steigerte seinen Hass nur noch mehr. Daran sind nur die schuld!

Der Schmerz brachte ihn aber wieder zur Besinnung. Was wollten diese Rescoten hier überhaupt? Sie hatten sich zwar wichtig gemacht, aber was in aller Welt konnte es hier schon geben, das man jetzt unbedingt benötigte? Und warum schickte man dafür gleich zwei Rescoten, die dazu die Fabrik gar nicht kannten? Dieser Fischkopf fängt eindeutig zu stinken an. Er hatte sich total überrumpeln lassen, das erkannte er nun. Er, Keito, der Uralte, der Profi, dem niemand mehr etwas vormachte, hatte sich übertölpeln lassen wie ein Glasfischchen. Das forschte, selbstsichere Auftreten der beiden, sie hatten ihn weder zu Wort noch zum Nachdenken kommen lassen. Ganz geschickt eingefädelt war das, und wenn es nur improvisiert war, so hatten sie sich als sehr viel besser als er herausgestellt. Das Gespenst hatte seine Wirkung verfehlt und war hereingelegt worden.

Oh, wie ich sie hasse! Ich werde sie umbringen! Jetzt gleich! Keito nahm den schnellsten Weg zum Materiallager, wo sich auch Waffen befanden. Diesmal würde er am Drücker sein! Und wenn er es recht bedachte, je länger er darüber nachsann, desto merkwürdiger erschien ihm die ganze Sache. Mit den beiden stimmte etwas nicht, das war ihm gleich aufgefallen, aber er war nicht darauf gekommen, was es sein könnte. Aber jetzt hatte er Zeit nachzudenken, während er sie verfolgte. Und schließlich kam er darauf. Die beiden hatten einen Akzent besessen.

8. Spione

Es war ein kreisförmiger Saal von dreißig Metern Durchmesser und einer fünfzehn Meter hohen Decke, in dem sich lediglich zwei einmeterzwanzig hohe Schaltpulte befanden. Die Wände schimmerten wie poliertes Messing. In der Mitte der Halle war ein etwa elf Meter durchmessender, in gelber Farbe markierter Kreis auf den Boden gezeichnet. Susa bewaffnete sich mit dem Mikrowerkzeug und ging zu einem der Schaltpulte. Cheplin übernahm wieder die Wachfunktion; das Schott ließ sich von innen nicht versperren, wohl eine Sicherheitsvorkehrung für einen Unfall. Es war ja auch nicht notwendig, Aarus mussten sich normalerweise nicht verschanzen ...

Die Rescotin gab sich eine Weile dem schweigenden Studium hin. Dann hantierte sie mit dem Mikrowerkzeug, was Cheplin nur aus dem Augenwinkel wahrnahm. »Das Warnsystem ist nie modernisiert worden, das ist unser Glück. Es leitet einen stillen Ruf an die Kommandokuppel. Ich kann es leicht abklemmen - falls es überhaupt noch funktioniert. Bei dir alles in Ordnung?« »Es ist alles still. Du kannst dich konzentrieren.«

»Es sieht genauso aus wie in Jima, nicht der geringste Unterschied. Ich werde zuerst das Sensorsystem abkoppeln, das mit der Kommandokuppel verbunden ist. Dann werden wir ja sehen, was sich tut - und ob sich etwas tut.« Sie transportierte die Baupläne zwar auf dem mitgeführten Rechner mit sich, aber Susa konnte sich auf ihr Gedächtnis verlassen. Ihre Finger fanden rasch die richtigen Systemgruppen. Es war zwar eine elektronische Abkopplung möglich, aber dann war es womöglich schon zu spät. Eine mechanische Unterbrechung sorgte vor. Schließlich setzte sie die Handgriffe an, um die uralte Technik wiederzubeleben. Tatsächlich war alles in ausgezeichnetem Zustand und nicht vom Zahn der Zeit angegriffen; der Saal war gut abgeriegelt und gesichert worden. Es bestand eine gute Chance, dass das System in Betrieb genommen werden konnte; vielleicht war es sogar eine Premiere ...

Da erwachte der Transmitter auch schon zu vibrierender Aktivität, ohne zu stottern, ohne zu jammern. Über der gelben Markierung erschien summend eine Halbkugel aus Energie, elf Meter im Durchmesser und 6,5 Meter hoch, exakt mit der Markierung abschließend. Susas Lippen wurden gelb orange vor Zufriedenheit. »Na also! Zur Schleimschnecke mit der Inquisitionstechnik, unsere ist kein bisschen schlechter! Einhundertsechzigtausend Jahre und es funktioniert auf Anhieb! Jetzt bist du dran, Cheplin.«

Der Schwarmer verließ seinen Wachposten und kam zum Terminal; nun waren seine Kodex wieder gefordert. Aber was beim Schott geklappt hatte, sollte eigentlich hier auch funktionieren. Und das tat es. Die Energiehalbkugel nahm eine intensive blaue Färbung an und meldete sich einsatzbereit.

»Das war der einfache Teil«, sagte Susa. »Nun müssen wir die anderen hereinholen, und das ist schon schwieriger. Um den Transmitter benutzen zu können, müssen wir eigentlich eine Strukturlücke in den Wurmsschirm schalten. Aber das können wir nicht, ohne dass es in der Kommandokuppel bemerkt wird. Wahrscheinlich misst es auch der AGLAZAR an, während er dieser Emission hier zunächst keine besondere Bedeutung beimessen wird solange wir es nicht zu sehr übertreiben.« »Was für eine Möglichkeit haben wir?«, wollte Cheplin wissen.

Susa wiegte den Kopf. »Nun, wir haben einen fast permanenten Fluss von ein- und ausfliegenden Scoutschiffen. Der Ein- und Ausflug erfolgt über beliebig schaltbare Strukturschleusen, die wie eine Blase die Schiffe umhüllen und dadurch einen Druckverlust im Wurm verhindern. Im Gegensatz zum Wurmsschirm sind diese Blasen vierdimensional und erfüllen damit denselben Zweck wie Strukturlücken.« »Das heißt, wir brauchen nur den Transmittertransport mit einer solchen Durchdringung zu synchronisieren.« »Nur, als wenn das so leicht wäre!«, meinte Susa ein wenig spöttisch. »Wir müssen dabei aufpassen, denn die Abstände zwischen den Schiffen sind nicht einheitlich. Das erfordert mehr als eine einfache Programmierung, sondern eine Menge Fingerspitzen- und Zeitgefühl.« »Was für dich alles zutrifft«, meinte der Schwarmer zuversichtlich.

Doch in diesem Moment bekam Susa erneut einen Anfall. Ohne jede Vorwarnung stürzte sie unter heftigen Krämpfen zu Boden, wand sich und zuckte wie ein Fisch auf dem Trockenen. Erneut schaltete ihr Körper von Lungen- auf Kiemenatmung um, und sie rang zusätzlich nach Luft, um das metaphorische Bild eines gestrandeten und erstickenden Fisches noch realistischer zu machen. Cheplin kniete bei ihr nieder und versuchte ihr zu helfen, aber er wusste nicht wie. Er wagte es nicht noch einmal, ihr auf die Kiemen zu schlagen, das blieb nur als allerletzter Ausweg, denn es konnte sie mehr verletzen als ihr nutzen. »Was ist das nur«, murmelte er verzweifelt. »Susa, sag mir doch, was ich tun kann ... ich habe Angst um dich.«

Wenn das Wasser in der Genetischen Sphäre tatsächlich vergiftet gewesen wäre, wieso ging es ihm nicht ebenso schlecht wie Susa? Oder hatte das eine verborgene Krankheit in ihr ausgelöst, eine allergische Reaktion? Er versuchte, sie festzuhalten und zu beruhigen, damit sie wieder auf Lungenatmung umstellte, bevor sie erstickte. In diesem Moment hörte er, wie das Schott aufglitt, und sah, während er noch über Susa gebeugt war, den hässlichen, stinkenden Alten herankommen, den sie zuvor verjagt hatten. In seiner rechten Hand hielt der Alte einen entschärften Thermostrahler, den er jetzt auf Cheplin richtete.

Er hatte eine ganze Weile suchen müssen; Keito konnte es sich nicht vor stellen, was die beiden hier wollten. Wenn sie Spione waren, von wem wurden sie geschickt? Und was suchten sie ausgerechnet in der ältesten Fabrik des Wurms? Dann fiel ihm der Verbotene Saal ein, um den sich viele Legenden rankten. Ein magischer Anziehungspunkt der einfältigen Jugendlichen, wie er selbst einst einer gewesen war. Es war fast unvermeidlich,

dass sie hierher kamen. Früher oder später ließen sich alle von dem Getuschel anstecken und wollten nachsehen, was wirklich daran war. Aber das Schott war verschlossen, und stets wurden die Jugendlichen erwischt. Aber jetzt war das Schott offen, es verhinderte Keitos Zutritt nicht mehr. Das Gespenst von F-04 betrat den großen Saal, in dessen Mitte sich eine blauschimmernde energetische Halbkugel erhob. Der Transmitter, dachte Keito fassungslos. Es ist also wahr. Es gibt ihn wirklich. Und sie haben ihn aktiviert! Die Gelegenheit war günstig. Der männliche Aarus kniete gerade bei der Frau, die sich verletzt oder krank auf dem Boden wand. Vielleicht lag sie im Sterben? »Steh auf!«, befahl Keito knurrend. »Geh weg von ihr, weg von dem Terminal.« »Ich kann dir alles erklären«, sagte der Fremde.

»Das wirst du, aber zuerst tu, was ich sage!« Keito schwenkte den Strahler. Der Aarus gehorchte, erhob sich und folgte dem Lauf der Waffe. »Das genügt, jetzt bleib stehen! Und erklär mir, was du vorhast.« »Lass mich ihr zuerst helfen, dann sage ich dir alles, was ich weiß!«, bat der Eindringling. »Sie wird bald ersticken ...« »Soll sie nur, dann habe ich eine Sorge weniger! Und wenn du mir nicht sofort antwortest, wirst du noch vor ihr sterben!«, schnappte Keito.

Der Aarus wich langsam weiter zurück; Keito erkannte seine Absicht schnell und folgte ihm mit wenigen schweren Schritten. »Halt! Ich weiß, was du willst. Das Energiefeld als Deckung benutzen! Hältst du mich für so senil?« »Es ist sehr wichtig«, sagte der Eindringling. »Bitte glaube mir, dass wir nichts Schlimmes vorhaben. Es ist unbedingt notwendig, dass wir so schnell wie möglich eine Schaltung vornehmen. Aber wenn ich meiner Partnerin nicht helfe, gibt es eine Katastrophe, glaube mir doch! Du bist der Einzige, der das verhindern kann. Also entscheide dich!« »Du faselst wirres Zeug. Ich werde etwas tun.« Keito griff nach dem Bedienungsfeld seines Portensors und schaltete das Funkgerät ein.

Cheplins Gedanken arbeiteten fieberhaft, aber er fand keinen Ausweg. Sobald der Alte einen Ruf absetzte, war es vorbei. Perry Rhodan würde vergeblich auf der anderen Seite warten, und eine große Chance war vertan. Cheplin bedauerte vor allem, seinen Verbündeten gleich im ersten Einsatz enttäuschen zu müssen. Aber was konnte er noch tun? Der grässliche Alte hörte ihm nicht zu; immerhin hatte er nicht sofort geschossen, was Cheplin sogar eher verwunderte. Jetzt hilft nur noch sehr viel Glück. Ich werde ihn daran hindern zu reden, egal wie.

Cheplin konzentrierte sich und sammelte seine Kräfte. Er konnte es mit einem Sprung schaffen. Der Alte war kaum mehr beweglich und nicht zu einer schnellen Reaktion fähig. Es konnte also klappen. Wenn er nicht zu lange wartete ... In diesem Moment erklang eine Stimme, die Cheplin völlig unbekannt war. »Halt!«

Noch ein Aarus hatte den Saal betreten. Und dieser war ebenfalls bewaffnet. Cheplin, dem nun alles schon fast gleichgültig war, blickte zu Susa, die abseits am Boden lag. Das Zucken hatte aufgehört, und ... sie atmete. Schwach, aber immerhin. Möglicherweise war sie ohnmächtig, aber sie würde sich bald wieder erholen. Ja, um ins Gefängnis der Inquisition gebracht zu werden. »Wer bist du denn?«, schnauzte der Alte den neu Hinzugekommenen an. »Was hast du hier zu suchen?« »Nimm die Waffe herunter!«, befahl der fremde Aarus. Er war kleiner als Susa und von schlanker Statur, und er besaß eine starke Ausstrahlung. Seine Stimme klang befehlsgewohnt, so ähnlich wie ... »Als dein Schwarmer befehle ich es dir!«

Verblüfft gehorchte Keito. »Der Schwarmer? Du ... du bist Sapritti? Aber ich... ich habe doch noch gar nicht gefunkt ...« Cheplin war gleichfalls überrascht, schwieg aber vorerst. Der Schwarmer von Aarus-Kaart kam langsam näher. »Ich bin rein zufällig hier, denn als Jüngling trieb ich mich hier gern herum. Es hieß, dass es hier eine geheime Transmitter-Station gibt, ein Tor zur Außenwelt. Das Betreten dieser Sektion war verboten, und ich kam nie hinein, wurde immer vorher erwischt. Irgendwann verlor ich das Interesse daran und konzentrierte mich auf die Realität. Als ich Schwarmer wurde, hätte ich natürlich Zugang zu den Daten gehabt, aber keine Zeit. Ich bin jetzt aus reiner Sentimentalität noch einmal hierher gekommen und nun ... ist es also wahr. Und noch mehr.« »Zu keinem besseren Zeitpunkt hätte dies geschehen können!«, stellte Keito fest. »Die beiden sind Saboteure!«

Sapritti fixierte Cheplin und Susa, die gerade wieder zu sich kam und sich langsam aufrichtete. »Ihr ... seid nicht von Kaart.« »Nein«, gestand Cheplin. »Wir kommen von Jima.« »Einem der Freien ...« Die Stimme des Schwarmers verhallte in Nachdenklichkeit. Einige Zeit standen sie sich schweigend gegenüber. Es schienen nur ein paar Meter, und doch lag ein Abgrund von einhundertsechzigtausend Jahren dazwischen. »Ihr seht aus ... wie wir«, fuhr der Aarus fort.

»Ja, das war auch für uns eine wunderbare Überraschung«, sagte Cheplin. »Ich bin Cheplin, der Schwarmer von Aarus-Jima, und das ist meine Partnerin Susa, Rescotin im höchsten Rang.« »Ich bin Sapritti, Schwarmer von Aarus-Kaart«, stellte der Aarus sich förmlich vor. »Ich grüße euch, und es erfüllt mich mit Stolz und Freude zu sehen, dass auch die Freien die Tradition bewahrt haben. Dennoch hättet ihr nicht hierher kommen dürfen. Diese Begegnung hätte nie stattfinden dürfen. Ihr wisst, dass ich euch nicht gehen lassen kann.«

»Wir müssen sie töten!«, zischte Keito. »Jetzt sofort!« »Das könnt ihr nicht tun!«, rief Susa beschwörend. »Wir sind Aarus! Wir alle, seht uns doch an! Wir sprechen sogar dieselbe Sprache, mit nur geringen Unterschieden. Wir haben uns trotz der Jahrtausende nicht verändert. Wir sind immer noch ein Volk, unsere Vorfahren entstammten demselben Großen Schwarm von Aar! Und bereits damals galt das ungeschriebene Gesetz, dass Aarus einander nicht töten...«

»Schweigt endlich still! Ihr seid Verräter, ihr habt nur noch die äußere Gestalt der Aarus, aber sie ist leer und seelenlos, das Innere verfault!«, kreischte der Alte.

»Leg die Kiemen an, Keito!«, befahl Sapritti, der die Waffe zwar noch auf Cheplin und Susa gerichtet hielt, aber deutlich zögerte. »Mir bedeuten die alten Werte etwas, und ich töte nicht einfach ohne Grund.« »Dann liefere sie dem Konquestor aus!« »Das ... das kann ich nicht. Nicht so schnell, zuerst möchte ich wissen ...« »Gib ihnen die Schuld an der Sabotage des Sternfensters, zögere damit deine eigene Hinrichtung hinaus! Ja, ich weiß es! Denkst du, so etwas könntest du geheim halten? Ich weiß doch, was gespielt wird, alle sind verschwunden, bis auf diejenigen, die ohnehin keine Zukunft mehr haben -und das sind du und ich!«

»Lass mich nachdenken!« »Denk du nur, dann handle ich eben!« Keito riss die Waffe hoch, kam aber nicht zum Schuss. Ein Licht blitzte auf, dann stürzte ein zur Unkenntlichkeit entstellter, verkohlender Leichnam zu Boden. Sapritti hatte einen Angehörigen seines eigenen Schwarms erschossen. Cheplin hatte jetzt endlich Gelegenheit, nach seiner eigenen Waffe zu greifen, und richtete sie auf Sapritti, der gleichzeitig wieder auf ihn zielte. »Warum hast du das getan?« »Es war mehr ein Reflex«, antwortete Sapritti. »Es hätte nämlich sein können, dass er zuerst mich erschießt und dann erst euch. Keito war ein boshafter, alter Narr, um ihn ist es nicht schade. Man nannte ihn das Gespenst von F-04, und er weigerte sich zu sterben. Nun habe ich ihm das abgenommen.« »Und was nun?«

Sapritti startete in die Mündung des Thermostrahlers. »Das Einfachste wäre, mich zu erschießen. Aber das würde zu viel Aufmerksamkeit erregen, und das möchtest ihr doch nicht.« Cheplin wusste, dass sich ihre Lage nicht verbessert hatte. Ganz im Gegenteil. Dass ausgerechnet der Schwarmer hinzugekommen war, war eine Katastrophe. »Was hat der Alte da vorhin von sich gegeben?« »Die Wahrheit. Das Ultimatum läuft ab, und ich verliere mein Leben, weil ich DREI noch nicht öffnen kann. Aber vielleicht kann ich mich tatsächlich retten, wenn ich euch ausliefere, zumindest war Keito der Ansicht.«

»Das könntest du. Aber du bist der Schwarmer, und du bist ein Aarus. Willst du wirklich deinen eigenen Verwandten in die Außenwelt stoßen?« »Es kann natürlich ein Schuss nach hinten sein. Wie ich Trah Zebuck kenne, würde er mich trotzdem hinrichten lassen. Er würde mir die Schuld an der Sabotage geben, weil ich sie zuließ. Wie man es dreht oder wendet, ich werde tot sein.«

»Dann sterben wir lieber jetzt gleich, und zwar alle«, erklang Susas Stimme vom Boden. Sie richtete ebenfalls einen Strahler auf Sapritti. »Wenn du uns auslieferst, bist du kein Aarus mehr, Sapritti, und die Vergangenheit ist mit Aar gestorben.« »Ich stehe nicht auf eurer Seite«, sagte Sapritti langsam. »Und rede nicht von Verwandtschaft. Wir haben seit dem Abflug von Aar keine Gemeinsamkeit mehr.« »Das stimmt nicht ganz«, sagte Cheplin ruhig und hielt die linke Hand hoch, ohne die Waffe in der Rechten zu senken und sein Gegenüber aus den Augen zu lassen. »Betrachte ganz genau meinen dritten Finger. Fällt dir etwas auf?« »Ich weiß nicht, was ...«

»Tu es, bitte. Es ist sehr wichtig.« Sapritti startete. Nach einer Weile sagte er: »Er scheint länger zu sein, obwohl er kürzer sein müsste.« »Und nun betrachte deine linke Hand.« Der Kaart-Aarus hielt die Hand hoch und fixierte sie mit leicht schief gestelltem Kopf. Sein Schweigen sagte Cheplin genug.

»Ich bin ein Luna, wie du«, sprach er es aus. »Wir entstammen beide derselben Familie. Ich bin dein Verwandter, sogar im Blut. Selbst sechzehn Jahrzehntausende Isolation voneinander konnten uns nie wirklich trennen.« »Wenn das möglich wäre ...«, flüsterte Sapritti. Aber dann ging ein Ruck durch ihn. »Ich weiß nicht, was ihr vorhabt, aber ich diene der Inquisition, und ich werde sie nicht verraten. Ich kann sonst nichts tun.«

»Das ist es«, sagte Cheplin plötzlich. »Genau das kannst du tun: nichts. Ich habe keine Zeit, dir die Gründe für unser Handeln zu erklären und dich davon zu überzeugen, dass du den falschen Herren dienst. Zu lange schon steht Kaart im Dienst der Inquisition. Aber ihr seid keine Sklaven und keine Gefangenen, hier innerhalb deiner Sphäre entscheidest allein du, in deiner Position als Schwarmer. Triff deine Wahl zwischen deinem Volk und der Außenwelt.«

»Ich ... ich weiß nicht ...« »Ich verlange nichts von dir, Sapritti, ganz im Gegenteil. Ich möchte, dass du einfach gehst, diese Begegnung vergisst und sie aus deinem Gedächtnis streichst. Tu so, als wäre nichts geschehen. Verrichte deinen Dienst und bleibe deinen Herren gegenüber loyal, und unternimm ansonsten nichts. Du bist der Schwarmer, du kannst diese Entscheidung treffen.«

Sapritti schwieg lange. »Meine Zeit läuft ab«, sagte er dann. »Ich habe nur noch wenige Stunden zu leben. Aber ich werde einen AGLAZAR von innen sehen ...« Er ließ langsam seine Waffe sinken. »Es wird nur ein kurzer Moment sein, und ich werde nicht viel Zeit haben, mich umzusehen. Trah Zebuck wird sich nicht lange aufhalten, mich zum Tode verurteilen und exekutieren lassen. Und ich werde mit einem Geheimnis sterben. Das macht mich ihm überlegen ... und das gefällt mir. Trah Zebuck ist ein herrscher, bösartiger Sadist, der vor allem seine eigenen Ziele verfolgt. Es wird mir gefallen, ihm auf diese Weise meinen ungerechtfertigten Tod zu vergelten.«

»Und wenn er dich verhört?« »Dazu hat er keinen Grund. Ich war immer loyal, und er weiß nichts von euch. Wenn ihr keinen Fehler macht, wird niemand davon erfahren.« Der Schwarmer von Aarus-Kaart steckte die Waffe ein. »Es ist seltsam, der Vergangenheit zu begegnen. So oft träumte ich in letzter Zeit von Gespenstern ... und bald bin ich selbst eines. Ein Schwarmer wird nicht über einen anderen Schwarmer richten. Bewahre den Wurm, Verwandter. Und das Wasser.« Sapritti hob eine Hand zum Gruß, drehte sich um und ging, ohne sich noch einmal umzusehen. Das Schott schloss sich leise zischend hinter ihm.

9. Stand-by

Cheplin eilte zu Susa, die immer noch leicht zitterte. Neben ihr auf dem Boden lag eine klebrige, unkenntliche Masse. »Das ist mein Laich«, stieß sie erschöpft hervor. »Dieses Wasser war anscheinend mit einem Hormon angereichert, das einen sofortigen Laich- Vorgang auslöst, ohne vorheriges Paarungsspiel. Auf mich hatte es wohl eine veränderte Wirkung, weil ich keine Luna .bin und nicht an die Verhältnisse hier gewöhnt. Aber jetzt ist es vorbei, Cheplin, es ist alles in Ordnung. Wir können weitermachen, und wir sollten uns beeilen.«

Die Rescotin holte ein Stärkungsmittel aus dem Vorrat. Gleich darauf stand sie energiegeladener auf, als wäre nichts geschehen. »Ich werde mich um den da kümmern«, sie deutete auf den verkohlten Leichnam. »Und du stellst mit Hilfe des Transmitters auf der vereinbarten Frequenz Kontakt mit einem Kreuzer der LEIF ERIKSSON her; er dürfte schon sehnsüchtig auf unser Signal warten. Die drei Lichtjahre Entfernung schafft der Transmitter leicht.«

»In Ordnung. Aber pass auf, wer weiß, wer sich noch alles hier herumtreibt ...« »Keine Sorge, diesmal benutze ich den Deflektor. Von Überraschungen habe ich genug.« Susa hatte keine Mühe, die Leiche hochzuheben; der Großteil der Masse war verdampft. Im Schutz des Deflektors und mit aktiviertem Portensor verließ die Rescotin die Halle und steuerte einen Konverter an. Es würden keinerlei Rückstände mehr bleiben, und das Gespenst blieb von nun an für immer verschwunden. Wenn Sapritti es nicht getan hätte, hätte ich es getan, dachte sie überzeugt. Cheplin gelang unterdessen ein Kontakt zum wartenden Beiboot. Allerdings blieben ihm dafür immer nur wenige Augenblicke; jeweils beim Ein- und Ausschleusen der Scoutschiffe standen Zeitfenster von etwa 1,5 Sekunden zur Verfügung. Ein Orterdisplay, das mit dem Transmitter in Verbindung stand, erlaubte Cheplin eine Aufstellung der nächsten möglichen Sprungintervalle der ausschleusenden Schiffe, deren Transfer problemlos vorausberechnet werden konnte. Susa hatte bereits alles so gut vorbereitet, dass der Schwarmer nur noch wenige Schaltungen benötigte.

Wenn zwei Transmitter miteinander in Verbindung traten, war der Austausch der Informationen im Vorfeld Bedingung jedes einzelnen Transports. Sende- und Empfangsfrequenzen und Tausende weiterer Parameter wurden mit einem Protokoll ausgetauscht und verglichen. Dafür wurde nicht mehr als der Bruchteil einer Sekunde benötigt, deshalb konnten weitere Informationen, wie etwa in diesem Fall ein voraussichtlicher Empfangszeitpunkt, problemlos mit übermittelt werden.

»Klappt es?«, fragte Susa, als sie zurückkam. Sie studierte die Kontrollen und schnalzte zufrieden. »Ich glaube nicht, dass wir jemanden aufmerksam machen.« »Bei dir auch alles in Ordnung?« »Ich denke, wir haben keine weiteren Störungen mehr zu erwarten, wenn ...« Sie legte den Kopf leicht schief. »Denkst du, er wird Wort halten?« »Ja«, antwortete Cheplin knapp. »Halte dich bereit. Wir erhalten bald die erste Sendung.« Susa trat zur Seite und zog ihren Strahler; Cheplin hatte sich ebenfalls wieder bewaffnet.

Und dann kamen sie an. Der Erste war Cheplin bekannt, der Dron Qertan, ein reptiloides Wesen von breiter und gedrungener Gestalt. Die nächsten beiden waren zwei Humanoide, die sich als Sackx Prakma und Humphrey »Blue« Parrot vorstellten, beide waren Wissenschaftler. Der Letzte nannte sich Trerok, ein ebenfalls humanoider Wissenschaftler, der aber von der KARRIBO stammte, von Ascari da Vivos Schiff. »Das hat ja bestens geklappt«, äußerte sich der Dron zufrieden. »Das Warten ist immer das Schlimmste.«

Mit der zweiten Sendung erlebten die beiden Aarus eine Überraschung. Es war ein schwarzer, tonnenförmiger kompakter Roboter von 3,5 Metern Höhe und 2,5 Metern Durchmesser auf Prallfeldkufen, mit einem hell erleuchteten Symbol des Reichs Tradom verziert. An den leicht nach außen gewölbten Seiten waren insgesamt vier bewegliche überschwere Strahlkanonen angebracht. Hinzu kam oben ein Zwillingsschutz in einer Kuppel. »Ein Standard-Kampfroboter des Reichs!«, schrie Susa auf. G gleichzeitig mit Cheplin sprang sie in einem gewaltigen Satz zurück und riss die Waffe hoch. »Alles in Ordnung, alles in Ordnung, die gehören zu uns!«, rief Qertan mit dröhnender Stimme und schlug Susas Arm nach unten.

»Alle Achtung, eine hervorragende Reaktion«, bemerkte Parrot. »Das finde ich auch!«, erklang eine hohe, leicht pfeifende Stimme. Oben auf dem Giganten, neben dem Geschütz, saß ein kleines, pelziges Wesen mit nur einem einzigen, zwar gesund und weiß blitzenden, aber nicht besonders furchteinflößenden Zahn und mit großen dunklen, sanften Augen. »Ich freue mich, euch kennen zu lernen, Cheplin und Susa!«, piff das kleine Wesen. »Ich bin Plofre, der Ilt, aber nennt mich ruhig Gucky!«

10.

Konsequenzen (derselbe Tag, 22. Januar 1312 NGZ)

Der AGLAZAR des Konquestors drang in den Sphärenraum des Wurms ein. Gleichzeitig verschwand der AGLAZAR, der bislang in Aarus-Kaart stationiert gewesen war, in den Tiefen der Galaxis. Sapritti beobachtete ihn von der Kommandokuppel aus. Um ihn herum wurde es still, alle beobachteten und warteten ab. Vielleicht gab es doch ein wenig Hoffnung ...

Trah Zebucks faltiges, von den kalten dunklen Augen beherrschtes Gesicht erschien kurz darauf auf einem Holo. »Die Zeit ist um, Sapritti. Was hast du mir zu vermelden?« »Die Arbeiten gehen sehr gut voran«, antwortete der Schwarmer ruhig. »Wir machen bedeutende Fortschritte. Das Ende der einseitigen Polung steht bereits in den nächsten Tagen, vielleicht sogar nur noch Stunden, bevor.«

»Und darauf bist du wohl sehr stolz?« »Ich verstehe nicht, Trah Zebuck.« »Nun, ich gab dir eine gut bemessene Frist, die du leider überschritten hast. Du hältst es nicht einmal für nötig, dich pünktlich bei mir zu melden!« Sapritti zeigte sich gänzlich unbeeindruckt. »Wir haben gearbeitet, Trah Zebuck. Da kann man so etwas schon einmal übersehen. Die Zeit zu stoppen ist bei uns Aarus nicht in dem Umfang üblich wie bei euch, wir messen ihr keine so große Bedeutung bei.«

»Keine Anmaßung, verstanden?«, bellte Trah Zebuck, seine Augen glühten vor Zorn. »Ich bin sehr unzufrieden! Warum wird meine Bitte nicht erfüllt? Warum werde ich wieder hingehalten?« »Ich teile dir lediglich Tatsachen mit, das ist alles. Das ist nichts Persönliches. Wir werden es sehr bald geschafft haben.« »Wie auch immer, finde dich umgehend auf meinem Schiff ein. Ich halte mich an das, was ich vereinbare. Oder hast du gehofft, auf diese Weise davonzukommen?«

»Ich danke für deine Einladung, Konquestor«, sagte Sapritti förmlich. »Ich nehme sie gerne an und mache mich unverzüglich auf den Weg.« Ehe Trah Zebuck etwas erwidern konnte, hatte der Schwarmer die Verbindung schon unterbrochen. Diesen kleinen Triumph wollte er sich gönnen.

So leicht nahm man einem Aarus nicht seine Würde. Dann wandte er sich an Piriin. »Du hast es soeben gehört. Ich werde Aarus-Kaart jetzt verlassen, und sehen, inwieweit meine Dienste an Bord des AGLAZARS erwünscht sind.« Noch immer sprach er es nicht aus, sondern tat ganz so, als handle es sich um ein normales Treffen. »Natürlich muss hier alles während meiner Abwesenheit weiterlaufen«, fügte er hinzu. »Da ich nicht weiß, wie lange ich fort sein werde, ernenne ich dich hiermit zur neuen Schwarmerin des Wurms. Du hast dich in den letzten Tagen ausgezeichnet bewährt und bewiesen, dass du für diesen Posten bereit bist. Ich hoffe, du ehrst mich, indem du deine Ernennung annimmst.«

Piriins Balkennase zitterte leicht. »Natürlich nehme ich sie an, wenn es dein Wunsch ist. Ich denke zwar, dass ich bei weitem nicht so gute Dienste leisten kann wie du, aber ... nun, der Wurm braucht einen Kopf. Aber ich hoffe, du kehrst sehr bald wieder.« »Wir werden sehen, Piriin. Vielleicht kommen wir schneller zu einem Erfolg, wenn wir uns alle an einen Tisch setzen und zusammenarbeiten, anstatt jeder für sich allein.« Sapritti tat so, als glaubte er selbst an seine Worte. Er wirkte sehr ruhig und gefasst, strahlte regelrecht Ruhe aus. Nun, da es keinen Ausweg mehr gab, hatte er es hingenommen, sein Wasser zu spenden. Aber auf seine Weise. Niemals würde ein Aarus sich vor einem Landbewohner ängstlich gebärden, zu einem jämmerlichen Schuppenhaufen zusammensinken und um sein Leben betteln.

Und was Sapritti am meisten tröstete: Er nahm ein kleines Geheimnis mit, von dem nur er allein wusste. Trah Zebuck würde herausfinden, wofür es gut war, seine besten und vertrauenswürdigsten Leute hinrichten zu lassen, nur weil man gerade in der Stimmung dafür war. Diese Lektion würde der Schwarmer dem Konquestor erteilen. Ob sie angenommen wurde, war nicht mehr seine Sorge. Was daraus wurde, auch nicht. »Der Wurm sei mit dir«, sagte Piriin, und alle Anwesenden murmelten dasselbe. Mit diesem letzten tröstenden Raunen verließ Sapritti die Kommandokuppel ein letztes Mal, schwebte ein letztes Mal als freier Aarus durch die Sphäre des Wurms, den AGLAZAR als Ziel vor Augen, der bald den gesamten Horizont ausfüllte. Er zögerte jedoch nicht, sondern schwebte ruhig weiter.

Ein winziger Punkt vor dem riesigen Schlachtschiff für den Beobachter, der schließlich ganz im schwarzen Loch einer sich kurz öffnenden Schleuse verschwand...

ENDE

Die ersten Aktivitäten der Aarus Susa und Cheplin eröffneten den Zugang zum bislang völlig geheimnisvollen Wurm Aarus-Kaart. Von hier aus wollen die Verbündeten aus Tradom und aus der Milchstraße jetzt gegen das Sternfenster vorgehen.

Mehr darüber berichten die Autoren Uwe Anton und Rainer Castor in der nächsten Woche, wenn der von ihnen gemeinsam geschriebene PERRY RHODAN-Roman mit folgendem Titel erscheinen wird:

IM REICH DER AARUS